Rem. IV.
2507

Rem. IV 2507

Edvard

F, F, BR

<36620130590014

<36620130590014

Bayer. Staatsbibliothek

S:

Ist's möglich! Bianka Santori eine Venus!

Schleuen fec: 98.

Eduard der Schöne

oder

die Freuden der Liebe.

Ein Roman

in zwei Büchern.

Schön sind die Gefühle der Freundschaft;
Schöner aber die Gefühle der Liebe.

Cythere, 1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinen

vertrautesten Freundinnen.

Mir unvergeßliche Weiber und Mädchen!

Erinnerung an genossene Freuden ist für jeden Gefühlvollen etwas sehr Angenehmes.

Sie, meine Lieben, mit denen ich so viele Götterminuten schwelgte, werden gewiß durch manche Stelle in meinem kleinen Roman auf jene Au-

genblicke lebhaft zurückgeführt, Ihre Phantasie wird gewiß durch die Bilder vorübergerauschter Wonne auf das Schwelgerischte genährt werden.

Das Bewußtsein, nie so zügellos, nie so kunstvoll geopfert zu haben, als die Helden meines Romans, wird Sie Ihre Tugend fühlen lassen, und auf ewig Sie vor bitterer Reue sichern. Sie haben vielmehr mit Vernunft genossen, und mit Vernunft genießen ist Tugend, Ihr Lohn: Zufriedenheit mit sich selbst.

Ich zolle Ihnen allen, meine Lie-

ben, die Sie mir je Ihr Zutrauen, Ihr Herz schenkten, den Ihnen dafür gebührenden Dank, und zwar besonders Ihnen, meine bis zur Schwärmerei geliebte Laura, meine unvergeßliche Karoline, meine schöne Luise, meine theuren Wilhelminen, meine bezaubernde Amalia.

Mehrere von Ihnen sind jetzt schon durch die sanften Bande der Ehe gefesselt, und die heiligen Pflichten dieser Verbindung fordern von Ihnen eine unverletzte Enthaltsamkeit gegen jeden Jüngling und Mann, einen ein-

zigen ausgenommen, Ihren Gatten. Selbst ich, der ich sonst mit Ihnen so vertraut lebte, bin jetzt von dem Bunde höchster Vertraulichkeit mit Ihnen, ausgeschlossen. Ich darf nicht mehr in Ihren Armen ruhen, als ich vor wenigen Jahren es durfte, da Sie als Mädchen Ihrer Neigung fröhnen und sich von jedem huldigen lassen konnten, der einen lebhaften, angenehmen Eindruck auf Sie machte. Nur von Ihrem Gatten lassen Sie sich jetzt opfern, nicht mehr von mir; aber eben diese eheliche Treue ist es,

was mir Sie um so schätzbarer, was mir jene Stunden um so unvergeßlicher macht, die mir bei Ihnen in Wonne vorüberrauschten.

Sie lieben Mädchen, die Sie mich noch oft durch Händedruck und Kuß — bezaubern, Sie bitte ich um Ihre fernere Freundschaft und Liebe, und versichere Ihnen dagegen meine Dankbarkeit. Sie gehört zu den Gesetzen, deren Erfüllung mir von je an heilig war.

Weiber und Mädchen! vergessen Sie meiner nicht, so wie ich nicht

aufhören werde, mich Ihres beglückenden Umganges zu erinnern, so wie mein Herz nie aufhören wird, feurig für Sie zu klopfen.

Der Verfasser.

Vorrede.

Na! meine Herren Rezensenten, wie steht es? Sind Sie aufgelegt zu kritteln? Doch das sind Sie ja wohl immer; denn wenn man Sie zu Freunden behalten will, so braucht man nur von Zeit zu Zeit etwas zu liefern, worüber Sie Ihre Glossen machen können. Tadeln Sie immerhin mein Werkchen so viel Sie wollen, — je mehr, je besser, — nur suchen Sie mir nicht einzureden, daß Liebe zur Moralität Sie dazu be-

wogen habe. Ich weiß zu gut, aus welchen Gründen Sie kritisiren, als daß ich Ihnen in diesem Punkte glauben könnte. Und gesetzt, Sie bekrittelten mein Produkt wirklich aus übertriebener Liebe zur Moralität, so würde Ihnen das doch nichts helfen; denn es ist nun einmal da, und kann also nicht ungedruckt gemacht werden. Uebrigens, meine Herren, thun Sie, was Sie wollen, kritisiren Sie, oder kritisiren Sie nicht; es soll mir gleich sein.

Jetzt wende ich mich zu Ihnen, kurzsichtige Väter, thörigte Mütter, mißgünstige Tanten und schulgerechte Erzieher. Ereifern Sie sich bei Erblickung dieser wenigen Bogen nicht zu sehr, Sie

könnten Ihrer Gesundheit dadurch schaden, und das mögte ich nicht gern; und überdies weiß ich auch gar nicht, was Sie gegen mein Buch mit Recht einwenden könnten. Hat es Sie etwa deshalb zu Gegnern, weil es Ihnen die unverschleierte Natur zeigt? — Ich glaube doch schwerlich, daß Sie etwas Ihnen ganz Neues darin auffinden werden. Alles das, was Sie hier lesen, genossen Sie schon vor langer Zeit, und vielleicht mit noch weit mehreren Nüancen, als ich es Ihnen schildere Oder meinen Sie, wenn meine Erzählung Ihren Kindern oder Zöglingen in die Hände fiele, so würden diese dadurch verführt werden? Gute Leutchen, wenn Sie das

glauben, so ist wohl eine große Quantität Vorurtheil mit im Spiele, so sind Sie ohnstreitig der Meinung, daß ein und dieselbe Sache, wenn sie in verschiedenen Büchern stehe, auch verschiedene Würkungen hervorbringe: denn das hohe Lied Salomonis, die saubere Geschichte von der keuschen Susanne, und was dergleichen anstößige Histörchen mehr sind, die lassen Sie die jungen Mädchen und Knaben lesen, ohne daran zu denken, welche üble Folgen daraus entstehen können. Wenn bei Erklärung des sechsten Gebots von Hurerei, Onanie, mitunter auch wohl von Päderastie und Sodomiterei gesprochen wird, das kümmert Sie nicht. „Das sind Erklärun-

gen über Gottes Wort" meinen Sie, und denken nicht daran, daß in Ihren Kindern und Zöglingen der Naturtrieb dadurch rege gemacht wird, und daß sie, von Neugierde gereizt, aus allen Kräften darnach streben werden, einen deutlichen Begriff von jenen Lastern zu erhalten, mit deren Benennungen sie bekannt gemacht wurden. Und wehe dann dem blühenden Knaben, dem aufkeimenden Mädchen, wenn sie durch falsche Leitung ihrer Triebe auf die Selbstschwächung oder wohl auf noch schrecklichere Laster verfallen, und so zu Selbstmördern hinabsinken. Das Mädchen ist für den Jüngling, der Jüngling für das Mädchen geboren, vereint sollen

sie durch die Freuden der Liebe beseligt werden, und durch mäßigen Genuß dieser Freuden neue Stärke fühlen. So heischt es die Natur. Wenn aber ein jedes allein, mit eigner Hand, das lodernde Feuer löscht, und so dem heiligsten Gesetze der allgütigen Gottheit, dem Gesetze der Fortpflanzung entgegen handelt, das ist im eigentlichsten Sinne, die Schöpfung gelästert und die Menschheit geschändet.

Aeltern und Erzieher! wenn meine Bitte bei Ihnen etwas vermag, so entfernen Sie, bei allem was Ihnen heilig ist, die Geschlechter nicht von einander; lassen Sie immerhin den Knaben am lockigten Haare des Mädchens spie-

len, und das Mädchen am Anblick des vollen Jünglings sich weiden; fallen sie mit einander, sie fallen bei weitem nicht so tief, als wenn sie jedes allein fallen.

Jetzt noch an Sie ein Paar Worte, meine feurigen Leser und Leserinnen. Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen das Bild, was ich in den folgenden Bogen liefere, als ein Ideal aufstelle, nach welchem Sie sich bilden sollen. Im Gegentheil! ich habe nicht selten Ursache, die Helden meiner Geschichte zu tadeln, indem sie sich das Laster der Unersättlichkeit zu Schulden kommen lassen: und vor diesem Laster, meine Freunde und Freundinnen! muß ich Sie warnen, so wenig ich Ihnen auf der an-

dern Seite rathe, Ihre Naturtriebe gänzlich zu unterdrücken. Der Mensch lebt um glücklich zu sein, das Glück besteht in geistigem und körperlichem Genuß, und der höchste Genuß ist der der Liebe und Wollust. Ein Thor ist also der zu nennen, der diesen Freuden gänzlich entsagt; aber ein Wüstling der, der ohne Gränzen ihnen opfert. Die Freuden der Liebe, mit Vernunft genossen, erhöhen den Werth des Lebens; unmäßig ihrer gepflogen werden sie aber zu einem schleichenden Gifte, das Seele und Körper mordet.

Eduard der Schöne.

Erstes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eduard war ein Günstling des Schicksals. Es hatte ihn nicht nur den Sohn eines reichen und vornehmen Herrn von Adel werden lassen, sondern ihn auch noch in eine Menge anderer Verhältnisse gesetzt, die ihm die vortheilhaftesten Aussichten für die Zukunft gewährten. Kopf und Herz des Jünglings waren dazu geschickt, diese Glücksumstände ohne Stolz und Uebermuth zu ertragen, und die angenehmste, reizendste Bildung seines gewandten Körpers machten ihn bei diesen vortrefflichen Eigenschaften noch um so liebenswürdiger.

Sehr natürlich also, daß er die Freude seiner Aeltern war, daß keine günstige Gelegenheit vorüber eilen durfte, ohne dem lieben Sohne einen Beweis der Zufriedenheit zu geben.

Der lebhafte Junge liebte Gesellschaften und Tanz; das wußten Vater und Mutter. Sie baten daher an seinem siebenzehnten Jahrestage seine junge Bekannten und Bekanntinnen zu ihm.

Unser Held wußte von alle dem vorher nichts. Er wurde daher beim Eintritt in das Fremdenzimmer äußerst überrascht, und die in sein schönes Gesicht steigende, Freude verkündende, Röthe zog die Augen aller Anwesenden, und vorzüglich die der jungen Frauenzimmer auf ihn; er aber richtete seinen Blick nur auf

Laura Rosa, die Tochter eines seinen Aeltern nahe wohnenden Arztes. Heute erschien ihm das holde Mädchen besonders reizend, so reizend, daß er bei aller seiner Liebe zu gesellschaftlichen Zirkeln doch lieber mit ihr allein gewesen wäre, und Laura — hegte gleiche Wünsche.

Der Abend rauschte unter fröhlichen Tändeleien angenehm dahin, und weil Eduard und Laura in der Verstellungskunst noch nicht geübt genug waren, um ihre gegenseitigen Neigungen den forschenden Blicken der Anwesenden zu verbergen, so wurde viel über sie gescherzt, und dies war es, was sie noch immer näher zusammenführte. Demohnerachtet ereignete sich keine schickliche Gelegenheit, daß sie sich durch eine trauliche Unterredung ihre

Liebe hätten gestehen können; nur durch Blicke, die aber bei Verliebten nicht selten von großer Bedeutung sind, konnten sie sich sagen, was sie fühlten.

Endlich trennte sich die Gesellschaft, und um nicht zu auffallend zu werden, mußten unsere Liebenden von einander scheiden, ohne sich einmal durch einen Kuß beglücken zu können.

Meine Leser werden aus dem, was ich so eben erzählte, leicht schließen, daß Eduard mehr als Freundschaft empfand, das heißt, mehr, als man für sein eigenes Geschlecht zu empfinden vermag.

Die Liebe ist ein angebohrner Trieb; sie wird bei dem Einen früher, bei dem

Andern später geweckt, je nachdem Bedürfniß oder Zufall es veranlassen.

Bis hierher war unser Jüngling mit diesem Gefühle noch gänzlich unbekannt, und selbst die Idee von dem Unterschiede beider Geschlechter lag bei ihm noch in Dunkelheit begraben; denn der Zufall hatte ihm weder Abbildungen von den Grazien in die Hände geschickt, noch sein Auge an das Schlüsselloch zum Schlafgemach seiner Mutter oder des Kammermädchens geführt, wenn diese damit beschäftigt waren, sich am Anblick ihrer Reize zu weiden, oder wol gar ihre Neigungen selbst zu befriedigen. Eduard war also im eigentlichsten Sinne noch unschuldig; liebte also auch im eigentlichsten Sinne platonisch.

Das Bild seiner Geliebten wich die ganze Nacht nicht aus seiner Seele. Er mochte wachen oder schlafen, der Gedanke an Lauren beschäftigte ihn, und kaum war der Morgen angebrochen, als er sich auch schon in die Kleider warf und unzählige male vor ihrer Wohnung vorüber ging, aber leider, ohne sie zu erblicken.

Plötzlich fiel es ihm ein, daß er zu ihr gehen und sie fragen wollte, wie sie gestern zu Hause gekommen sey, und Gedanke und Ausführung waren eins.

Wie pochte ihm das Herzchen, als er an die Klingel schellte; wie wurde ihm die Brust so eng, als Ferdinande, das Kammermädchen seiner lieben Rosa, ihm die Thüre öffnete.

„In wenigen Augenblicken wirst du die

sehen, die du so zärtlich liebst," dachte er bei sich selbst, und das Herz schlug immer höher und höher.

„Ist Mademoiselle Rosa nicht hier?" fragte er mit schüchterner Stimme.

„O ja, junger Herr," entgegnete Ferdinande, „sie ist bei ihrem Vater in der Stube."

„Kann ich sie nicht allein zu sprechen bekommen? Ich möchte den Herrn Docter nicht gern stöhren."

„Je, den stöhren Sie nicht," antwortete das wilde Mädchen, indem sie dabei die Thüre schon aufklinkte und unsern Liebhaber, wider seinen Willen, in die Stube hineinführte.

So wie Eduard Lauren erblickte, so vergaß er, wornach er hatte fragen wol-

len, und nur erst nach einigen Minuten ward er seiner wieder so mächtig, daß er sich nach dem Wolbefinden des Docters und seiner Geliebten erkundigte.

Laura, die durch den unvermutheten Besuch ihres lieben Jungen ebenfalls in Verlegenheit gesetzt war, wurde durch sein ängstliches Benehmen noch verlegener, so daß ihre Antwort in unzusammenhängenden, mehrentheils herausgestotterten Wörtern bestand.

„Was sagte denn der Docter dazu?“ hör ich meine Leser fragen.

Gar nichts, meine Lieben; denn der war in einem so hohen Grade pflegmatisch, daß er selten wußte, was um ihn vorging. Er sah den Jüngling lächelnd an, und nickte dabei mit dem Kopfe, um sich das

Ansehen zu geben, als habe er jedes Wort deutlich verstanden.

Endlich sammelte sich Laura wieder. Sie dankte ihrem lieben Eduard für seine Artigkeit und sagte ihm beim Herausbegleiten, daß sie am Abend auf der Promenade sein werde.

Unser Jüngling verstand diesen Wink, und kaum nahete die Stunde heran, so eilte er auch schon, um sein liebes Mädchen aufzusuchen.

Er fand sie, aber — in der Gesellschaft einer ihrer Freundinnen. Wie viel lieber hätte er sie allein getroffen!

Verliebte suchen die Einsamkeit, oft, ohne zu wissen warum. Die Liebe im Verborgenen genossen, scheint ihnen mehr Reize zu gewähren, als ihrer öffentlich gepflogen.

So wenig auch die Worte unseres schö-nen Jungen und Mädchens wegen der Gegenwart des Fräuleins Liebe athmeten, so sehr verriethen doch die Mienen ihre Empfindungen. Ihre Augen begegneten sich unaufhörlich, und ein schwärmerisches, liebevolles Lächeln lag auf ihren Gesichtern.

Beim Scheiden drückten sie sich zärtlich die Hände.

Wenige Tage darauf beschlossen Eduards Aeltern, mit einigen guten Freunden eine Landpartie zu machen, und der Docter Rosa und seine Tochter wurden ebenfalls dazu eingeladen.

Daß dieser Vorfall für unsere beiden Helden erwünscht kam, daß sie sich so viele

Reize, als möglich, zu geben suchten, um sich gegenseitig noch stärker zu fesseln; daß sie sich im Wagen dicht neben einander setzten, läßt sich schon von selbst vermuthen.

Auf dem Wege öffnete sich oft ihr Mund, schnell schloß er sich aber wieder, ohne daß ihren Lippen eine Sylbe von Liebe entschlüpfte, und so kamen sie nach dem bestimmten Dörfchen hin, ohne auch nur ein Wort gewechselt zu haben; ja! sie waren schon stundenlang zusammen, und noch hatte eins mit dem andern keine Sylbe gesprochen, wenigstens keine Sylbe, die sich auf ihre gegenseitige Neigung bezog.

Endlich lud der kühle Abend zu einem Spatziergange ein. Der Eine suchte diese,

der Andere jene Gegend, und Eduard wanderte am Arme seiner Laura nach einem nahen Wäldchen. Eine Rasenbank lud beide zur Ruhe ein. Unwillkührlich rückten sie in jedem Augenblicke näher zusammen, und endlich senkte ein jedes sein Haupt auf des andern Schulter. Lauren entfiel eine Thräne.

„Du weinst!“ sagte Eduard in einem ängstlichen Tone.

„Mir ist so wohl, wenn ich weine,“ entgegnete Laura.

„Sonst ist einem so weh, wenn man weint,“ fuhr Eduard fort, „und Dir sollte dabei wohl seyn?“

Sie schwiegen, und dem Jünglinge entsank auch eine Zähre der Liebe.

„Ist Dir wohl oder weh?“ fragte Laura.

„Ach! so wohl;“ war seine Antwort, „ein nie empfundenes, göttliches Gefühl beglückt mich,“ und bei diesen Worten drückte er den ersten feurigen Kuß auf die Purpurlippen seines vortrefflichen Mädchens.

Brust an Brust, Mund an Mund hingen sie an einander, alles schwand um sie her, und der reinste Wonnetaumel beseeligte sie.

So saßen sie in träumenden Umarmungen, bis die schnell vorüberrauschende Zeit sie zur Zurückkunft nöthigte.

Auf der Rückfahrt, auf der unsere Liebenden, wie bei der Hinfahrt nach dem Dörfchen, bei einander saßen, bestellten sie sich zum folgenden Abend, um einen kleinen Spaziergang zu machen, und verabredeten dabei alles so bestimmt, so heim-

lich, daß die Aeltern durchaus nichts merkten.

Bei herabrechender Nacht trennten sie sich mit den höchsten und reinsten Empfinduugen der Liebe; so, daß wenn Plato sie gekannt hätte, er gewiß eine unbeschreibliche Freude über die Reinheit ihrer Liebe empfunden haben würde.

Ad marginem.

Die platonische Liebe kann ohnmöglich lange gepflogen werden, ohne daß sich die epikurische zu ihr gesellt. Sie ist gleichsam als ein Vorbote von jener zu betrachten, und mit ihr auf das genaueste verwandt. Bei anhaltendem Umgange zwischen zweien sich liebenden Personen zeigt sich, daß sie als die Mutter der epi-

kurischen anzusehen ist, weil diese aus ihr entspringt. Sie ist die unkonzentrirte epikurische Liebe, so wie die epikurische die konzentrirte platonische ist.

Um ganz glücklich zu seyn, muß man beiden vereint opfern, denn die eine ist die Würze der andern, eine verleiht der andern die Beständigkeit. Jede allein genossen, wird die platonische zu einer belachenswerthen Schwärmerei, *) und die epikurische zu einem lüsternen, thierischen Bedürfnisse.

Ich weiß, daß Viele in diesem Punkte anders denken, indem sie bloß die reine, geistige Liebe ehren und die körperliche

---

*) Ich hoffe, daß meine Leser platonische Liebe von Freundschaft unterscheiden werden.

verachten; allein ich weiß auch, daß das nur diejenigen sind, die in die Geheimnisse der Wollust noch nicht eingeweiht wurden, entweder weil die Natur in Hinsicht auf die Kraft zu zeugen sie vernachlässigte und sie deshalb durchaus keinen Reiz fühlen, oder weil ihnen bei ihrer ersten Erziehung der hin und wieder noch gangbare Lehrsatz, „daß man dem genauen Umgange mit dem andern Geschlechte durchaus entsagen müsse,“ so eingeprägt wurde, daß er bei ihnen tiefe Wurzel schlug, und in der Folge einer ihrer unumstößlichsten Grundsätze ward. *)

*) Solche Geschöpfe, die ein durchaus kaltes Temperament haben, gehören nicht hierher, indem weder platonische noch epikurische Liebe sie zu reizen vermag.

Mehr als alle diese Menschen sind aber diejenigen zu bemitleiden, die zwar Gefühle für Wollust haben, allein ihrer Häßlichkeit oder anderer sie unerträglich machender Fehler wegen, keine Gegenstände auffinden können, die ihnen die Befriedigung ihrer Wünsche verstatten. Diese Bedaurungswürdigen äußern gegen ihre Ueberzeugung ebenfalls die vorhererwähnte Gleichgültigkeit gegen die körperliche Liebe; denn indem sie sich zu gestehen schämen, daß man ihre Anträge jedesmal verwirft, verläugnen sie lieber den ihnen von der Natur eingeflößten Trieb, und suchen sich den Anschein zu geben, als ob sie eine Abneigung oder doch wenigstens den höchsten Grad von Gleichgültigkeit gegen diese Freuden hegten. Diese Unglücklichen sind

es dann auch gewöhnlich, welche sich den schändlichsten Lastern ergeben, und auf diese Weise sehr bald ein Opfer ihrer Ausschweifungen werden; oder, im Fall der gänzlichen Entsagung, in ihren Jugendjahren dahin welken. Und wohl ihnen! im letztern Falle. Besser, im Augenblick zu Staub versunken, als, eines einzigen widernatürlichen Lasters sich bewußt, Jahrhunderte im höchsten Glanze verlebt.

Jetzt komme ich zu der letzten Gattung derjenigen Menschen, welche beständig gegen den körperlichen Genuß eifern und das Glück der Liebe lediglich in der Zuneigung, in der gegenseitigen, lebhaften Theilnahme, in den Ergießungen der Seele, allenfalls auch noch in einem sanften

Händedruck und höchstens in einem Kuß zu finden vorgeben. Diese Gattung ist die gewöhnlichste und dabei die verschlagenste, zugleich aber auch die mir unleidlichste. Niemand gießet öfter der Venus Nectar auf ihren Altar, als gerade die Mitglieder dieser Menschenklasse, und demohnernachtet lassen sie doch keine Gelegenheit ungenutzt vorüber, um ihre Abneigung gegen den Genuß der Wollust auszuposaunen, und sich unaufhörlich den Anstrich einer vermeinten Moralität, einer in den Augen eines Vernünftigen gar nicht einmal lobenswerthen Enthaltsamkeit, zu geben. Die Thörichten klagen sich dadurch selbst an, und man bemerkt zu deutlich, daß sie zu *scheinen* sich bemühen, und um desto weniger *sind*.

Ich will wünschen, daß ich Unrecht habe; daß diese Menschen nicht die Heuchler sind, für die ich sie halte und vermöge meiner Grundsätze halten muß; ich will wünschen, daß sie wirklich sind und nicht bloß scheinen, aber bis jetzt kann ich mich, Trotz meines Wunsches, nicht davon überführen, indem ich der Gegenbeweise zu viel in Händen habe.

Doch sobald sie mich davon überzeugen, daß sie in der Wirklichkeit einen so enthaltsamen Lebenswandel führen, als sie zu führen vorgeben, so will ich gern glauben, daß die reine Liebe hinreichend sey, um Liebende zu beglücken, und mich wegen meiner Begierde zum körperlichen Genuß für eine Ausnahme halten; so lange aber die zur Ueberzeugung nöthigen Be-

weise noch fehlen, das heißt, so lange mir nicht zwei gesunde, sich liebende Personen genannt werden können, die deshalb nicht in den Ehestand treten wollen, weil sie keine Neigung zum Beischlaf hegen; so bleibe ich meiner alten Meinung getreu, und erkläre diese vorgeblichen Feinde der epikurischen Liebe, vor wie nach, für Heuchler oder wenigstens für affectirte Narren.

Das war eine kleine Ausschweifung, meine Herren und Damen, die aber vielleicht nicht ganz am unrechten Orte steht; auf den Fall aber, daß sie doch bei einigen von ihnen der Wahrheiten wegen, die sie enthält, Mißfallen erregt hätte, bitte ich recht sehr um Verzeihung, und

verspreche zugleich, mich in der Folge aller Anmerkungen zu enthalten, die vielleicht hin und wieder treffend sein könnten.

Ich kehre also, um das Versäumte wieder nachzuholen, augenblicklich zu den Helden meiner Geschichte zurück.

Sie trafen sich, ihrer Abrede gemäß, am folgenden Abend an dem bestimmten Orte, und wanderten, unter tändelnden Erzählungen, Arm in Arm einem sehr nahgelegenem Landgütchen zu.

Als sie dort angekommen waren, und einige Erfrischungen zu sich genommen hatten, schlug Eduard einen Spaziergang in den Garten vor, und Laura nahm den Vorschlag an.

Sie stießen auf eine dunkele Jasmin-Laube.

„Setzen wir uns hier?" fragte Laura.

„Könnten wir einen Ort antreffen, der zum Ausruhen schicklicher wäre, als dieser?" entgegnete Eduard.

Sie setzten sich neben einander; sie wanden ihre Arme gegenseitig um den Nacken. Einem Kuß folgte immer ein anderer, und jeder folgende war feuriger als der vorige.

Bei diesen Umarmungen waren sie unwillkührlich aufgestanden, und hatten sich bei jedem Kusse fester an einander geschlungen.

Laura fühlte sich in der Gegend ihres jungfräulichen Gürtels gepreßt, gleitete dabei mit ihrer schönen Hand über den-

selben hin, und bezeichnete ihre Unschuld durch das bezaubernd ste Lächeln der Einfalt.

Gleich als habe ihn ein electrischer Schlag getroffen, fuhr unser Jüngling, bei dem alles im höchsten Feuer war, trotz seiner Unerfahrenheit erschrocken zurück, und sein Gesicht wurde wie mit Purpur übergossen.

Beide bebten. Ihre Augen glänzten wie feurige Sterne, und ihr Hauch brannte wie ein verzehrendes Feuer. So standen sie einige Augenblicke, indeß sie glühende Küsse auf die durstenden Lippen drückten, und ihren neugierigen Blicken Genugthuung verschafften, bis endlich — — — — Hier werfe ich einen Schleier um die Liebenden.

Genug wenn ich sage, daß sie genossen, ohne vereint zu genießen.

So sehr nun auch die beglückendsten Gefühle unsere Neulinge bei diesem ersten Opfer beseelten, so wurden sie doch bald durch die heftigste Furcht aus ihrem Wonnetaumel geweckt. Denn sie glaubten sich verletzt, und nur nach und nach erst verschwand ihr Schrecken wieder. Sie erklärten sich nun das was sie fühlten, was sie sahen, — so gut als sie konnten, begannen von neuem sich zu herzen und zu küssen, und wanderten bei heranbrechender Nacht, unter den angenehmsten Gesprächen und den heiligsten Versicherungen der Liebe, der Stadt wieder zu.

Die Aeltern, die über das lange Aussenbleiben ihrer Kinder etwas ungehalten

waren, forschten dem Grunde davon genau nach, erfuhren aber weder, daß Laura und Eduard den Abend auf einem Landgütchen zugebracht, und noch weniger, wie sie ihn zugebracht hatten. Ein jedes von ihnen wußte eine sehr wahrscheinliche Abhaltung vorzuschützen, und so allen fernern Vorwürfen und Nachforschungen zu entgehen.

Unser gutes Mädchen, das bei aller seiner Unschuld doch schon verschiedentlich gehört hatte, welche geschickte Liebesbriefträger die Friseurs wären, gab dem seinigen am Morgen folgendes Billet doux, um es an Eduard'n zu bringen.

Liebster, bester Eduard!

Jedesmal, daß ich Dich sehe, glaube

ich, meine Liebe zu Dir könne nicht leidenschaftlicher werden, und doch wird sie es wirklich mit jedem Tage; aber einen höhern Grad von Zuneigung zu hegen, als ich jetzt für Dich fühle, gehört zu den Unmöglichkeiten. Die wenigen Stunden, die ich seit gestern ohne Dich zubringe, sind mir unerträglich lang und quälend geworden, weil die Sehnsucht nach Dir mich gränzenlos martert. Was gestern unter uns beiden vorgegangen ist, hat mich unzertrennlich an Dich gekettet.

Mein Vater und ich sind zu heute Abend bei dem Geheimenrath Brander gebeten, ich werde aber gewaltige Kopfschmerzen vorschützen, um nur nicht mitfahren zu dürfen. Ich bin also auf den Abend ganz allein zu Hause, und bitte Dich deshalb,

mich zu besuchen. Ich denke, wir werden uns völlig ungestört genießen können. — Komm ja, lieber Eduard. Es wird Dir gewiß leicht werden, einen Vorwand aufzufinden, unter dem Du von Hause fortkömmst.

Ist es Dir irgend möglich, so schreib mir ein Paar Zeilen. Du kannst sie dem Friseur sicher mitgeben.

Deine

Laura.

Kaum hatte Eduard den Brief gelesen, so lief er auch schon eilig auf sein Stübchen und schrieb seinem Mädchen, daß er, wenn es ihm irgend möglich seyn würde, ohnfehlbar kommen werde.

Je mehr der Tag sich neigte, je höher schlugen die Herzen unserer Liebenden, und so wie der alte Doctor auch nur in

den Wagen gestiegen war, so flog Eduard auch schon zu seiner schönen Laura.

Ferdinande führte ihn zu ihr ins Zimmer, und wurde dabei Augenzeuge von der feurigsten Umarmung unsers blutvollen Jünglings und Mädchens. Alle ihre Nerven fühlte sie durch diesen Anblick erschüttert, und der Wunsch, mit dem schönen Eduard einige Götteraugenblicke zu genießen, stieg unwiderstehlich in ihre Seele empor. Sie bedauerte nur, daß sie die Befriedigung ihres Triebes bis auf eine gelegenere Zeit aufschieben, und um den Anstand nicht zu verletzen, die Liebenden allein lassen mußte; um aber doch zu wissen, was vorging, horchte sie an der Thüre und beobachtete durch das Schlüsselloch alles auf das Genaueste. Was

sie dabei empfand, werden meine Leser leicht aus dem schließen können, was sie zu sehen und zu hören bekam.

„Das ist allerliebst, daß Du gekommen bist," hub Laura an; „mein Vater kömmt heute gewiß vor eilf Uhr nicht zurück, da können wir recht lange ungestört beisammen sein."

Eduard. „Das freut mich über alles, liebe Laura; nur befürchte ich, daß etwa Dein Vater oder meine Eltern erfahren möchten, daß ich bei Dir gewesen wäre, und das — — —"

Laura. „Durch wen denn?"

Eduard. „Man kann nicht wissen; vielleicht gar durch Ferdinanden.

Laura. „O! Ferdinande ist ein Muster von Verschwiegenheit."

Sie hatten sich während dieser Unterredung auf das Sofa gesetzt. „Laura,“ sagte Eduard, „Du bist ja heute mit der Brust so bloß; das gefällt mir viel besser, als wenn Du das Tuch so dicht zugestochen trägst.“

„Eben weil ich das vermuthete,“ entgegnete das feurige Mädchen, „so habe ich gar keins umgebunden.“

„Darf ich Dich da wol berühren?“ fragte der Schelm mit schalkhafter Miene, indem er seine Hand auf ihren weißen Hals legte.

Laurens Blut gerieth durch diese dreiste Zumuthung etwas in Wallung, sie athmete höher als gewöhnlich, der dünne Schnürsenkel sprang, und zwei alabasterne Hügel rollten dem neugierigen Jüngling

entgegen. Vier Hände eilten zu gleicher Zeit sie zu bedecken, die des Mädchens, um sie den spähenden Augen des Jünglings zu verbergen, und die des Jünglings, um die Freude zu genießen, sie zu umfassen. — Es bedarf der Frage nicht, wer die Oberhand behielt. — Er küßte nun die kleinen Rosenknöspchen so feurig, daß bei seiner Geliebten die Wollustgefühle bald rege wurden, und in wenigen Augenblicken waren ihre Hände auch schon gegenseitig nach den schönsten Theilen und reizbarsten Orten ihres Körpers hingegleitet.

Sie sanken beide auf das Sofa. Laurens leichtes Röckchen veränderte seine eigentliche Lage und Eduard deckte mit seinem Körper die Blößen seines Mädchens.

Ihre Gesichter glüheten; in ihren feurigen Augen las man, daß sie nach Genuß dürsteten, und der Gott betrat jetzt zum erstenmal den noch uneingeweihten Tempel.

Fest an einander gedrückt, zu einem Wesen vereinigt, genossen sie jetzt die seeligsten Augenblicke ihres Lebens. Mund an Mund saugt der Eine den Athem des Andern, Brust an Brust fühlen sie gegenseitig die Schläge des beklommenen Herzens, Leib an Leib erhöhen die lüsternen Zuckungen den Genuß. Mit dem steigenden Reize steigt auch die Lebhaftigkeit, mit jedem Pulsschlag wird der Athem schwerer, endlich schwinden die Sinne; vom höchsten Wonnetaumel berauscht sinken die Liebenden in eine beseligende Ohnmacht. —

Diese Augenblicke hätten sie zum Gegenstande des Neides der Götter erheben können. —

Endlich erwachten sie wieder. Ihre Gesichter glichen dem Abendhimmel eines schönen Sommertages; die glühende Purpurröthe hatte sich in ein sanftes Rosenroth verwandelt; in den vorhin brennenden Augen wohnte jetzt ein sanfteres, milderes Feuer, und auf ihren schönen Körpern erblickte man, wie auf einer Abendflur, unzählige Thauperlchen.

„Laura!“ seufzte Eduard beim Erwachen; „Eduard!“ seufzte Laura.

Aber wie erschrack der liebetrunkene Jüngling, als er bemerkte, daß seine Geliebte verwundet sey. Von der schrecklichsten Furcht ergriffen, beschlossen er und

sie, sich dem Kammermädchen anzuvertrauen, und offenherzig alles zu beichten, was sie begangen hatten; und wer vermag ihre Verlegenheit zu schildern, als ihnen diese erklärte, daß das vergossene Blut das Blut des Rosenkranzes sey; als sie durch die dringendsten Vorstellungen vor der Wiederholung dieses Genusses warnte, und ihnen die unvermeidlichen Folgen und Unannehmlichkeiten mit den lebhaftesten Farben schilderte.

So gut die schlaue Ferdinande auch schon vorher, ehe Eduard und Laura gebeichtet hatten, wußte, daß letztere nicht mehr zu der geringen Zahl der eigentlich jungfräulichen Schönen gehöre, weil sie durch das Schlüsselloch genau fisirt, und obenein das Knacken des Sofas wahrge-

nommen hatte; so wenig ließ sie sich doch davon etwas merken. Denn um sich nicht als eine Horcherin zu brandmarken, und besonders, um durch das eigene Geständniß der Liebenden zur Mitwisserin ihrer größten Geheimnisse erhoben zu werden, that sie, als wisse sie von nichts. Sie sahe sich durch diese Vertraulichkeit der Befriedigung ihres Naturtriebes um so näher gebracht, sie glaubte um so eher ihren Wunsch, durch die Warnung vor den Folgen des fernern genauen Umganges unterstützt, befriedigt zu sehen, um so eher in den Armen des nervigten Jungen schwelgen zu können.

Der übrige Theil des Abends eilte angenehm vorüber, und die eilfte Stunde war für unsern Freund und unsere Freun-

din nur zu schnell herangenaht. Sie umhalseten sich noch einmal feurig, drückten sich fest an einander, und schieden unter dem Versprechen, sich am folgenden Morgen Nachricht von ihrem Befinden geben zu lassen.

Damit Eduard desto unbemerkter fortkommen möchte, schlug Laura vor, daß das Kammermädchen ihn hinten zur Gartenthüre hinauslassen sollte. „Ich selbst würde Dich begleiten,“ sagte sie, „wenn ich nicht in jedem Augenblicke meinen Vater vermuthete; so aber muß ich, weil ihm meine Abwesenheit auffallen möchte, Ferdinanden für diesmal das Geschäft schon überlassen. Ich denke sie wird es gern übernehmen.“

Als das lüsterne Kammermädchen den

schönen Jungen unterweges noch einigemal gewarnt hatte, Lauren fernere Opfer der Liebe zu bringen, weil er dadurch sein und seiner Geliebten Unglück ohnfehlbar gründen würde, ließ sie hin und wieder ein sehr verständliches Wörtchen mit einfließen, daß das mit ihr ein ganz anderer Fall sey. „Ihnen kann ich das wohl gestehen," sagte sie. „Ich bin seit dem Tode der Doctorin die unangetraute Gattin meines Herrn, und wenn ich also ein Pfand der Liebe erhielte, so hätte das so viel nicht zu sagen, das käme dann auf ihn; wenn das aber der Mamselle begegnete, so würde die ganze Stadt davon sprechen. Im Fall Sie also Neigung fühlten; so — — —"

Hier hielt sie ein, und ich glaube, für

jeden meiner jungen Leser wäre sie schon mehr als zu deutlich gewesen; bei unserm Eduard aber lag die Idee von dem, was sie damit sagen wollte, noch sehr unentwickelt; da sie sich aber mehrere Freiheiten gegen ihn erlaubte — so erkannte er dann freilich ihre Absicht, und die in ihm von neuem auflebenden Wollusttriebe und das Bewußtsein, daß er den vertrauten Umgang mit Lauren nicht ohne Gefahr fortsetzen könne, bestimmten ihn bald, in die Anträge seiner Begleiterin zu willigen.

Ferdinande, mit deren Gewand der Abendwind schäkerte, bedeckte sein glühendes Gesicht mit unzähligen Küssen, schlang ihre Arme um seinen Nacken und nöthigte ihn, die seinigen um den ihrigen zu winden. — Welche Beseligung!

Nach einer kleinen Erholung trennten sie sich, und der Jüngling schlief, von seinen Anstrengungen ermüdet, so schön, als er noch nie geschlafen hatte.

Am folgenden Morgen bat unser neueingeweihter Priester der Venus, vermittelst eines Schreibens, die eben so lange dienende Priesterin Laura, den heutigen Abend der Thalia zu widmen, und las mit Freuden in der Antwort, daß sie in den Vorschlag willige. Aber, armer Jüngling! beklagenswürdiges Mädchen! Ihr schmeicheltet euch vergebens; ihr wurdet dieses Vergnügens beraubt; ach! auf Jahre lang entriß man euch Freuden!

Als der Docter sich und sein Mädchen nach seinen Kräften vergnügt hatte, so entzog er sich denn so gegen zehn Uhr dem weichen Lager, und nahm mit der theuren, unangetrauten Ehehälfte und seinem Kinde das Frühstück ein.

„Liebe Tochter," hub er an, „es ist mir wirklich recht unangenehm, daß Du gestern nicht mit mir warst. Die ganze Gesellschaft hat ein langes und breites nach Dir gefragt, und besonders der eine Herr, der hat mich beinahe mit Fragen erstickt. — Ich hätte gewünscht, Du wär'st mit mir gekommen."

Laura. Lieber Vater, wer war denn der Herr?

Docter (unwillig.) Immer vorschnell!

(Laura und Ferdinande lächelten.)

„Siehst Du," fuhr er nach einer kleinen Weile fort, „da war ein Herr, ein junger, hübscher Herr — vom Militair — Er wird Dir gewiß gefallen."

Ferdinande (spottend.) Ganz gewiß!

Docter. Ganz gewiß, er gefällt ihr. — Der Mann, liebe Tochter, der Mann — je nun, — er will sich verändern — er — er sucht eine Frau! — Es ist ein respectabler Mann, er hat schon viele Erfahrungen gemacht.

Laura. Ich denke er ist noch jung.

Docter. Nun ja, er ist auch noch jung, hat aber demohnerachtet schon viele Erfahrungen gemacht. Wegen seiner großen Verdienste hat er von unserm Fürsten einen Orden erhalten; und das mit allem

Rechte; denn wer seine gesunde Gliedmaßen im Dienste zusetzt, der — — —

Laura. Seine Gliedmaßen hat er zugesetzt?

Docter. Er hat sie noch alle, noch alle, und er ist überhaupt ein recht hübscher Mann, denn der steife Fuß, — der ziert ihn; wahrhaftig Kinder! der ziert ihn. Kurz, der Mann wird Dir gefallen.

Ferdinande (lächelnd.) Er gefällt ihr.

Docter. Er gefällt ihr, ich weiß es, ich würde ihn ihr ja sonst nicht zum Manne anbieten.

Laura. Den soll ich zum Gatten nehmen?

Docter. Du sollst nicht! bewahre! aber wenn Du ihn siehst, so wirst Du

wollen. Er ist ja ein hübscher, junger Mann; er kann kaum vierzig sein.

Laura. Vierzig!

Docter. Wundere Dich darüber nicht, daß er noch so jung ist; ich weiß schon, daß Du doch lieber einen Jungen als einen Alten nimmst, also —

Laura. Er ist viel zu alt!

Docter. Je warum nicht! Das verstehst Du nicht. Ein ordentlicher Ehemann muß wenigstens vierzig sein; und bei allen diesen vortrefflichen Eigenschaften hat er noch — Du merkst wol, — so etwa zehntausend Stück Louisd'or. So eine Parthie, mein Kind, muß man nicht ausschlagen.

Laura. Ich schlage sie aber aus.

Docter. Du wirst nicht thöricht sein!

Laura. Und wenn er eine Excellenz ist, ich nehme ihn nicht.

Docter. Du wirst wol müssen. Heute Nachmittag und Abend bist Du mit mir bei ihm.

Laura. Das glaube ich schwerlich, — übrigens sagen Sie mir doch, wovon mich der Mann kennt, oder ob er mich gar einmal kennt.

Docter. Du hast ihn ja schon gesprochen. Es ist der Mann, der vorgestern Abend bei mir gegessen hat, der Herr Oberst von Welling.

Ferdinande. Welling?

Laura (zugleich.) Der? Und der soll kaum vierzig Jahre sein? Der fängt ja schon an mit dem Kopf zu schütteln.

Docter (unwillig.) Was Du doch von

dem Manne nicht alles weißt. — Richte Dich nur so ein, daß es nach Tische nicht an Dir fehlt.

Laura. Sie werden doch nicht glauben, daß ich mich zu dieser Heirath entschließen kann.

Docter (zornig). Du sollst Dich entschließen; ich will's! oder ich enterbe Dich und stecke Dich in's Kloster.

Durch diese Drohung war das arme Mädchen auf einmal zur Ruhe verwiesen. Der Wagen wurde sogleich bestellt, und sie mußte ohne Widerrede versprechen, daß sie mitfahren wolle.

„Liebste, beste Ferdinande," sagte sie, als ihr Vater auf sein Zimmer gegangen war, „rathe mir doch, was ich anfangen soll. Daran, daß ich den alten, häßlichen

Oberst zum Mann nehme, ist gar nicht zu denken, das will ich meinem Vater schon noch ausreden; aber ich habe dem lieben Eduard versprochen, heute mit ihm in die Komödie zu gehen, und davon werde ich nun doch auf jeden Fall abgehalten. Sei doch nur so gut, und sag ihm, wie ausserordentlich leid es mir thut, daß ich nicht Wort halten kann. Bitte ihn ja in meinem Namen recht sehr um Verzeihung. Er hat mich abholen wollen, und er würde also vergebens kommen.

Ferdinande versprach alles treulich auszurichten, und würde auch gewiß Wort gehalten haben, hätte sie nicht gehört, daß Eduard Lauren abholen wolle; da dies aber der Fall war, so meinte sie, daß es rathsamer sey, nichts abzubestellen,

und so des Jünglings jugendliche Kräfte, während der Abwesenheit seiner Geliebten, für sich zu nutzen. Sie richtete also ihren Auftrag nicht aus, sondern erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo der Docter mit Lauren abfahren und Eduard kommen würde.

Der Nachmittag eilte herbei, und der gehoffte Jüngling erschien.

„Sie wollen Ihre Laura abholen," sagte Ferdinande.

„Freilich," entgegnete Eduard, „es ist die höchste Zeit."

Ferdinande. Es thut mir leid, daß ich es Ihnen sagen muß, aber —

Eduard. Nun?

Ferdinande. Sie ist nicht zu Hause. Sie läßt Sie recht sehr um Verzeihung bitten. Sie hat mit dem Vater ausfahren müssen, zum Obersten von Welling.

Eduard. Zu dem alten, häßlichen—?

Ferdinande. (lachend) Ja, ja! Sie soll ihn heirathen.

Eduard. Sie scherzen!

Ferdinande. Wollte der Himmel, ich scherzte!

Eduard. Was sagt denn Laura dazu?

Ferdinande. Das können Sie sich leicht denken. Sie will ihn nicht; aber was kann ihr das helfen, der Vater wird sie dazu zwingen, und was Sie dabei betrifft? — je nun! — Sie sind geborgen; Sie gewinnen.

Eduard. Gewinnen? — Würde ich

Lauren verlieren können, ohne unglücklich zu werden?

Ferdinande. Wer sagt denn, daß Sie Lauren verlieren sollen! — Gerade das Gegentheil. Den alten Oberst wird man doch wol blenden können?

Eduard stand in tiefem Nachdenken.

„Nun, was grübeln Sie denn?“ fuhr das wilde Mädchen fort, indem sie ihn gewaltsam auf das Sofa warf und sich auf seinen Schooß setzte. „Ueber Dinge, worüber sich Andere freuen würden, verziehn Sie das Gesicht, als ob Sie weinen wollten. Munter, Herr Nachbar, munter; je eher Ihr Mädchen Frau Obersten wird, je eher lassen Sie taufen. — Oder sind Sie etwa deshalb mißvergnügt, daß Sie auf heute Abend keine Frauenzimmer-

Gesellschaft haben? — Bin ich denn nicht auch ein Mädchen? Ich habe für heute starke Rechnung auf Sie gemacht. Sie müssen bei mir bleiben, und ich denke, die Zeit wird uns schnell genug vergehn."

Auf diese Weise gelang es ihr bald, den niedergeschlagenen Eduard aufzuheitern, und ihn dahin zu bestimmen, daß er bei ihr blieb.

„Kommen Sie Lieber," sagte sie zu ihm, nachdem sie sein Blut durch ein Paar Tassen Chokolade und mancherlei lüsterne Tändeleien in Wallung gesetzt hatte, „kommen Sie auf mein Zimmer, dort sind wir vor jeder Belauschung gesichert."

Sie eilten sogleich dorthin, setzten sich vertraut auf das Bette und sahen sich starr in die Augen.

Der entscheidende Augenblick nahete. Dem Gott strömten reichliche Opfer am Hochaltare. Amor selbst opfert den höhern Göttern. Er neigt sein Haupt, er will den Tempel verlassen. Noch einmal fließt ihm Nectar. —

Eine beseligende Entzückung wiegte unsere Glücklichen in einen erquickenden Schlummer.

„Wo war ich?“ rief Eduard beim Erwachen.

„In den Armen Deiner Dich liebenden Ferdinande;“ entgegnete das sich glücklich fühlende Mädchen, das, wie sehr natürlich, in den Umarmungen des Jünglings ein höheres Vergnügen fand, als in denen des alten Docters.

„So viel," fuhr Eduard fort, „so viel fühlte ich noch nie!"

„Und ich," entgegnete sie, „in wessen Armen könnte ich wol glücklicher sein, als in denen eines bezaubernden Eduards!"

Als sie noch eine kurze Zeit geruhet hatten, verließen sie die Wolluststätte, und erquickten sich durch wohlschmeckende, nahrhafte Speisen, denen sie durch reizende Tändeleien die höchste Würze zu geben wußten.

Die Wollusttriebe wurden bald wieder rege, die Augen funkelten von neuem, der Puls schlug voller, die Brust hob sich höher, der Athem wurde schwerer. Es sollte abermals ein Opfer gebracht werden, demohnerachtet aber verstattete Ferdinande dem ungestümen Eduard nicht, seine Triebe

zu befriedigen. Zurückhaltung erhöhet den Genuß; das wußte sie. Sie rieth ihm daher, so lange als möglich seine Neigung zu bekämpfen, damit sie die Freuden der Liebe in einem höhern Grade genössen.

Sie entkleideten sich gegenseitig, sie tändelten, sie erhoben sich von ihren Sitzen.

Alle Bande waren gelöst; die Kleidungsstücke rauschten hinab, bloß noch das Hemd verhüllte ihren Augen die schönen Körper; bald aber fiel auch dieses. Die Reize lagen unverschleiert.

Für Eduard'n war dieser ganze Auftritt zu neu, als daß die Schamhaftigkeit ihre Rechte nicht hätte behaupten und ihn nicht zwingen sollen, sein vor Scham und Wollust glühendes Gesicht mit den Händen

zu bedecken. Da aber die Begierde zum Genuß mit jedem Augenblick einen höhern Grad der Unwiderstehlichkeit erreichte, und Ferdinandens brennende Küsse ihn zum Kampf aufforderten, so behauptete die Wollust vor der Schamhaftigkeit sehr bald den Vorrang.

Man glaubte Adonis und Venus zu sehen. — — —

Daß die Zeit unter solchen angenehmen Unterhaltungen schnell vorüber rauscht, brauche ich meinen Lesern und Leserinnen nicht erst zu sagen, denn theils wird es ihnen aus eigner Erfahrung nicht unbekannt sein, theils werden sie, im entgegengesetzten Falle, die Erfahrung ohnfehlbar sehr bald machen. Es ist genug, wenn ich anführe, daß der schöne Eduard nicht

wenig erstaunte, als von ohngefähr sein Blick auf die Uhr fiel, und er den Zeiger auf die zehnte Stunde deuten sahe.

„Gutes Mädchen," sagte er, „ich bitte Dich, laß uns mit dem Ankleiden eilen, wir stehen sonst in Gefahr vom Docter überrascht zu werden!"

Ferdinande fand die Besorgniß gegründet, und wirklich fuhr der Wagen auch schon vor, als sie sich kaum in die Kleider geworfen hatten.

„Da sind sie!" rief das erschrockene Mädchen. „Wie willst Du fortkommen?"

„Je! hinten durch den Garten," entgegnete Eduard.

„Der Docter hat den Schlüssel mitgenommen," fuhr Ferdinande ängstlich fort.

„Der Zaun wird wahrhaftig nicht der

erste sein, über den ich springe," antwortete der muntere Jüngling, und indem er noch sprach, war er auch schon zur Hinterthür hinaus. Wie ein Pfeil flog er über den Hof und durch den Garten, und mit einem Sprunge war er über das Gitter.

Man sieht hieraus, wie wenig das omne animal post coitum triste auf ihn anwendbar war.

Ferdinande eilte nun, um allen Verdacht zu vermeiden, auf das Zimmer ihres liebenswürdigen Gatten, des alten Docters.

„Je zum Teufel, freilich!" schrie der alte Oberst, der mit Lauren am Arme in

die Stube trat. „Ein für allemal, und denselben Tag ist auch die Hochzeit!“

„Sehr wohl, sehr wohl!“ entgegnete der Docter mit einer Miene, die die höchste Zufriedenheit verrieth. „Also am nächsten Sonntag; aber bis dahin — — Na! — Sie verstehn mich wohl!“ — —

„Ei was!“ brummte ihm Welling entgegen. „Da sich die Festung nun doch einmal ergeben soll, so muß sie je eher je lieber beschossen werden.“

Der Docter schwieg. Ferdinande staunte. Lauren ergriff eiskalter Schauder.

„Ich mache überdies in dieser Nacht hier Quartier,“ fuhr er fort, „die Venus kann den Mars schon einmal beherbergen. Ich wette darauf, daß sie mit meinem Bombardement nicht unzufrieden sein wird.“

Er kam bei diesen Worten so in Feuer, daß er Lauren auf's Sofa warf, und sie mit einer Menge von Liebesgriffen belagerte, denen allen deutlich anzumerken war, daß sie aus der Fabrik eines alten Officiers kamen.

Da half kein Bitten, kein Widerstreben.

„Eine Festung, die ich einnehmen will, muß ich doch durchaus vorher kennen lernen,“ gab er dem lieben Mädchen zur Antwort, wenn es sich ihm widersetzen wollte, „ich riskire ja sonst die Kanonen gegen ein unrechtes Thor zu richten, und ohne Erfolg die ganze Salve zu geben.“

Jetzt versuchte der Docter den Unfug zu steuern.

„Ach Herr, Sie haben hierbei eher nichts zu thun, als bis etwa unglücklicher

Weise einer blessirt werden sollte. Dann können Sie reden; so lange aber noch kein Treffen geliefert ist, so lange haben Sie sich um nichts zu bekümmern. Die Besichtigung des Terreins geht Sie nichts an; Sie werden bei meiner Seele zur Einnahme der Vestung keinen Plan machen!"

Auf diese Weise verwies er einen jeden ohne viele Umstände so nachdrücklich zur Ruhe, daß der Docter, um nur nicht weiter zu sehen und zu hören, stillschweigend sich zu seinem Nantchen setzte und mit ihr zu schäkern begann, und daß Laura sich ferner die Unanständigkeiten des alten Obersten gefallen lassen mußte.

Ferdinande verhielt sich bei allen diesen Vorfällen durchaus still. Sie erklärte sich

weder für noch wider den Obersten, sahe aber mit heimlicher Freude dem ganzen Vorgange der Sache zu, weil sie mit zunehmender Wahrscheinlichkeit auf die Heirath zwischen Lauren und Welling rechnen konnte, und sich dadurch von ihrer schönen Nebenbuhlerin bald befreit glaubte.

Gegen Mitternacht brachte der alte Kriegsmann einen jeden auf sein Zimmer, und dann setzte er sich an der Thüre, die zu Laurens Schlafgemach führte, auf einen Lehnstuhl, um von hieraus, wie er sich selbst ausdrückte, die Vestung zu bewachen, damit sie von niemand Anderm belagert oder wol gar eingenommen würde.

Der Docter und Ferdinande schlossen bald die Augen, Lauren aber beunruhigte

noch lange der Gedanke an die zwangvolle Heirath, bis sie endlich unter den angenehmsten Träumen von ihrem Eduard in die Arme des Schlafs sank. Der alte Obrist hielt seine Augen noch weit offen, und sein Ohr legte er dicht an die Thüre, um zu hören ob seine Geliebte schliefe.

Es scheint ihm so. Er schleicht auf den Zehen zu ihr. Er hat sich nicht geirrt. Das Licht ist verloschen. Er wirft seine Kleidungsstücke ab, er versucht die Vestung zu überrumpeln. Es geht glücklich. Er befindet sich schon dicht vor den Thoren, ohne vom Feinde bemerkt zu sein. Die Armee macht sich zum Treffen bereit; sie rückt an; noch wenige Schritte, und sie ist Sieger. Vorwärts marsch! Sie drängt sich mit möglichster Ruhe in das

Thor ein. „Eduard, Eduard!“ stöhnt ihr die Besatzung entgegen, und liefert sich so selbst in des Feindes Arme, denn Eduard ist die Parol, der Vorname des Obersten. Es wird der vertrauteste Bund geschlossen; wenn gleich ohne einen Laut von sich zu geben, doch unter bedeutungsvoller Gebehrdensprache. In dem Augenblick, da der Traktat unterzeichnet werden soll, wird die Mimik zu nachdrücklich. Das Fundament, auf dem die Vestung ruht, ist nicht mehr im dauerhaftesten Zustande; es kracht, es stürzt zusammen, die ganze Mannschaft fällt unter lautem Gepolter hinab. Nächtliche Finsterniß, Furcht, Schreck und Taumel lassen sie nicht zur Besinnung kommen; statt sich aufzurappeln liegt sie da, ohne sich im geringsten zu regen.

Ferdinande, die das Gepolter gehört hatte, kam in aller Eile mit zwei Lichtern herbei; und der Docter folgte ihr auf dem Fuße. Wie erstaunte er, als er den Obersten und seine Tochter im eigentlichsten Sinne in naturalibus auf der Erde liegen fand. Der Schreck verschloß ihm den Mund. Ferdinande lachte.

Laura schrie laut auf, als sie Welling'n entdeckte.

„Na! verstellen Sie sich nur nicht so,“ hub dieser an, und half sich dabei von der Erde auf. „Sie haben recht gut gewußt, was vorgegangen ist. Eduard! riefen Sie ja, Eduard! Ich habe nicht einmal geglaubt, daß Sie meinen Namen wüßten.“

Ferdinande, die schon oft bemerkt hatte,

daß Laura im Schlafe von Eduard'n sprach, verstand das Mißverständniß bald, und lachte herzlich über den Spaß, und selbst Laura, so unwillig sie auch darüber war, daß sie, ohne ihr Wissen, statt ihres jungen, schönen Eduards einen alten, häßlichen zum Beischläfer gehabt hatte, mußte, wegen des Komischen dieser Scene, doch mit ihr einstimmen.

Der Docter begann seiner Tochter eine tüchtige Strafpredigt zu halten.

„Stille! Herr Chirurgus, stille!" schrie der Oberst. Sind Sie klug? Was schelten Sie auf Ihre Tochter? Kann die Vestung dafür, daß sie belagert wird, oder fällt die Schuld davon auf den, der sie belagert? Auf mich müßten Sie nach den Rechten brummen; wofern Sie mich

aber zum Schwiegersohn haben wollen, will ich Ihnen das nicht rathen. Machen Sie, daß Sie wieder auf Ihr Zimmer kommen, und lassen Sie mich mit meiner Braut allein.“

„Nicht also,“ erwiederte Laura, „ich verbitte mir Ihre fernere Gegenwart.“

„Ei was!“ sagte der Oberst, „da wird was werden! Es ist nun doch schon einmal geschehen, und was liegt auch daran? In zwei Tagen sind wir ja Mann und Weib.“

Er führte dabei den Docter und Ferdinanden zur Thür hinaus, nahm ihnen ein Licht fort, hielt Lauren zurück, daß sie ihnen nicht folgen konnte, legte selbst die Betten so gut zurecht, als es ihm möglich war, und nöthigte nun seine Geliebte,

alles ihres Widerstrebens ohngeachtet, den Platz neben ihm einzunehmen; allein daß er, wie er verlangte, in dieser Nacht in die eroberte Vestung noch einmal einziehen dürfte, das wurde ihm nicht verstattet.

Laura konnte kaum den Morgen erwarten, um mit Ferdinanden über ihr künftiges Schicksal und über Eduard zu sprechen; der Oberst wich aber nicht von ihrer Seite, so, daß sie auch den ganzen Tag über nicht eine einzige Silbe unbemerkt mit ihr wechseln konnte. Das arme Mädchen mußte sich vielmehr gefallen lassen, daß man alle Anstalten zur Hochzeit traf und den Verbindungstag wirklich schon auf den Sonntag festsetzte.

Sämmtliche Freunde wurden zur Hochzeit eingeladen, natürlich also auch Eduards Aeltern und — Eduard selbst.

Er war vor Schreck außer sich. Nur die ungegründete Vermuthung, daß wahrscheinlich Laura selbst in die Verheirathung mit dem Obersten gewilligt habe, weil sie sonst gewiß darauf gedrungen hätte, die Hochzeit noch länger zu verschieben, vermochte ihn einigermaaßen zu trösten.

Da er von Ferdinanden die beste Auskunft zu erhalten glaubte, so eilte er sogleich zu ihr, um sich entweder in seinem Wahne bestärken, oder aus demselben reissen zu lassen.

Meine Leser werden das Benehmen des listigen Kammermädchens aus ihrer Nei-

gung zu dem schönen Eduard leicht errathen können, und ohne sich zu irren ganz richtig vermuthen, daß sie Lauren in ein schlechtes Licht zu stellen, und Eduard'n völlig zu überreden suchte, daß er gänzlich vergessen sey, und der Oberst leidenschaftlich geliebt werde. Sie suchte dabei den holden Jüngling immer mehr auf ihre Seite zu ziehen, und gab ihm deutlich zu verstehen, daß sie zu jeder Zeit zu seinen Diensten bereit sey.

Dieses schlüpfrigen Anerbietens ohnerachtet, das mancher meiner jungen Leser gewiß sehr annehmlich gefunden hätte, ging Eduard doch kalt und unzufrieden fort, und beschloß, seine Vaterstadt so bald als möglich zu verlassen, um durch Entfernung und häufige Zerstreuung den Ge-

danken an Lauren, für die er noch immer zärtliche Gefühle hegte, obgleich er sich von ihr vergessen glaubte, gänzlich in seiner Seele zu ersticken.

Aus eben dem Grunde, daß die Gegenwart seiner ehemaligen Geliebten ihn seinen Verlust nicht noch stärker fühlen machen, und die Bilder genossener Freuden nicht noch lebhafter in sein Gedächtniß zurückrufen möchte, schlug er selbst die Einladung zur Hochzeit aus, und gab zum Vorwande eine bedeutende Unpäßlichkeit an.

Laura merkte bald, daß Eduard nur nicht kommen wolle, und leitete seine abschlägliche Antwort aus Nachlässigkeit und Kälte gegen sie her, und Ferdinande, der diese falsche Idee sehr erwünscht kam,

machte die Bedaurungswürdige nicht nur glauben, daß ihrer von ihm nicht mehr gedacht werde; sondern überredete sie sogar, daß er sie durchaus verachte und verspotte.

Die Hochzeit wurde also ohne sein Beisein vollzogen, und dies war es, was es Lauren von Tage an außerordentlich erleichterte, die Nächte in den Armen des alten Obersten zu verschleudern; denn wäre Eduard erschienen, so würde er ohne allen Zweifel Ferdinandens Ränke entdeckt, und das verloschene Feuer der Liebe in Laurens Herzen von neuem angefacht haben.

Ende des ersten Buchs.

Epilog.

Bis hierher! meine Herren und Damen, und nun heute auch nicht mehr eine Sylbe. Mein alter Schulmeister pflegte immer zu sagen: Nicht einen Tag alles und den andern nichts!

Im Fall Sie weiter lesen erhitzen Sie Ihre Einbildungskraft zu sehr, und verfallen wol gerade in den Fehler, vor dem ich Sie durch mein Buch warnen will.

Legen Sie also heute meinen Eduard den Schönen nur aus der Hand, und verschieben Sie die Befriedigung Ihrer Neugierde auf seine ferneren Schicksale bis morgen; kühlen Sie Ihr Blut durch ein Glas Wasser mit einem wenig Cremortartari vermischt wieder ab, und verfügen Sie sich dann zur Ruhe.

Gute Nacht. Morgen sprechen wir uns wieder.

Eduard der Schöne.

Zweites Buch.

Genuß ist die Krone der Liebe.

Prolog.

Guten Abend, meine Lieben, guten Abend! Haben Sie in der vergangenen Nacht gut geschlafen? Ich will es wenigstens wünschen, und wenn Sie meinen ohnmaaßgeblichen Rathschlägen gefolgt sind, so kann ich es auch hoffen. —

Ich liefere Ihnen hier das zweite und letzte Buch meines Romans. Es enthält die fernern Schicksale meines Eduards bis

zu seiner Verheirathung mit . . . . . doch, ich will nicht vorgreifen. Ich würde Ihnen dadurch das Vergnügen der Ueberraschung rauben. —

Versagen Sie mir, wenn ich bitten darf, Ihren fernern Beifall nicht, und sein Sie überzeugt, daß ich Ihre Gewogenheit werde zu schätzen wissen. —

Erfüllung der Vorsätze gehörte zu den unumstößlichsten Eigenheiten unsers jungen Eduards. Er hatte sich vorgenommen seinen Geburtsort zu verlassen, und ruhte auch wirklich nicht eher, bis ihm sein Vater die Erlaubniß zur Befriedigung seines Wunsches gewährte. „Aber allein," sagte dieser, „lasse ich Dich nicht fort, dazu bist Du zu jung. Du kannst mit meinem Freunde, dem Herrn Rath von Hochdorf reisen. Er ist ein Mann von Kopf und Herz, ein Mann, von dem Du viel feine Sittlichkeit lernen wirst. Er will, wie

Du, die Welt sehen, und zu dem Endzwecke von hier nach Wien und von Wien nach Italien. Ich denke die Tour wird Dir willkommen sein."

Unser Jüngling willigte mit Freuden ein und nach drei Tagen lag seine Vaterstadt schon weit hinter ihm, ohne daß er einmal Lauren und Ferdinanden von seiner Reise benachrichtigt, geschweige von ihnen Abschied genommen hatte; theils, weil ihm verschiedene Besorgungen wenige Zeit übrig ließen, hauptsächlich aber, weil der Abschied ihm die Trennung nicht erschweren oder wol gar sein Vorhaben nicht wieder vereiteln sollte.

Die unendliche Anzahl neuer Gegenstände und Ereignisse, die ihm auf der Reise aufstießen, und sein Auge und seine

Phantasie auf das reizendste beschäftigten, und die angenehme Unterhaltung seines Reisegefährten, eines jungen, wohlgebildeten, belebten Mannes, dessen Temperament und Grundsätze mit den seinigen in vieler Hinsicht auf das genauste übereinkamen, verwischten bald die noch zurückgebliebene schwache Erinnerung an Lauren gänzlich aus dem Gedächtnisse, und erfüllten sein ganzes Wesen einzig mit frohen, lachenden Bildern, die seine Stirn unaufhörlich umgaukelten.

Aus einer reizenden Gegend in die andere, von einem Hofe zum andern, von einem Ball auf den andern. Nichts als Freuden und Freuden, so daß ich ohnmöglich aller derer, die er genoß, erwähnen kann, sondern bloß die ausheben darf,

auf die der Titel meines Buchs verweist.

Unsere Reisenden kamen in Wien an. Hochdorfs Geburt, Stand und Bildung ertheilten ihm die gerechtesten Ansprüche auf den Umgang mit den vornehmsten Familien, und seine ohnehin schon weit ausgedehnten Bekanntschaften vergrößerten die Anzahl der Assembleen, zu denen er gezogen wurde, noch um so mehr.

Eduard war sein treuer Begleiter. Wo Hochdorf freien Zutritt genoß, genoß ihn auch er. In alle Zirkel wurde er mit eingeführt, und in allen Zirkeln machte er, trotz der Schönheit seines Führers, glänzende Eroberungen.

Sie wurden einst bei der Gräfin Amalia K. (ihren Zunamen auszuschreiben verbieten mir Verhältnisse) zum Ball gebeten. Die Bekanntschaft schrieb sich aus dem Schauspielhause her, wo sie einige Worte mit ihr gewechselt und einen angenehmen Eindruck auf sie gemacht hatten.

Es ist leicht zu errathen, daß die Einladung nicht ausgeschlagen wurde; denn wo ist ein Jüngling, der nicht gern eine Laufbahn beträte, wo duftende Blumen ihm entgegensprossen, und die beglückendsten Belohnungen am Ziele seiner warten.

Alles war auf das prächtigste angeordnet, alles erschien im höchsten Pomp. Das Ballzimmer glänzte wie eine Sternenwelt, die Gräfin strahlte von Edelsteinen, die übrigen anwesenden Damen und

Herren glichen Brillant- und Perlenmassen, selbst Hochdorf blitzte von farbenspiegelnden Ringen und Knöpfen; nur Eduard war einfach gekleidet. Ein leichtes, schwarzes Röckchen und schwarze seidene Unterkleider machten seinen ganzen Anzug aus. Aber eben dieser einfache Anzug gab seinem jugendlichen, schönen Gesichte ein äußerst angenehmes Kolorit und stellte seinen vortrefflichen, fein gebildeten Körper um so reizender dar.

Diamanten in einer geringen Einfassung strahlen stärker als Diamanten in einer prächtigen Einfassung. Jede Ueberladung schwächt die Wirkung.

Wenn also gleich der prunklos gekleidete Eduard unter allen Anwesenden sich befand, gleich einem auf kunstlosem Boden

emporgesprossenen Feldblümchen unter Rosen und Nelken, die in schützenden Gewächshäusern vor jedem unsanften Lüftchen bewahrt, von der Hand des Gärtners gepflegt, und durch künstliche Wartung gezogen wurden; so ruhte doch das Auge aller Gattinnen und Mädchen vorzüglich auf ihm.

Fast alle drängten sich zu ihm hin; jede bot ihre Reize auf um ihn zu fesseln, jede wünschte ihm einen liebevollen Blick abzustehlen.

Eduard und die Gräfin eröffneten den Ball mit einem leichten anständigen Tanze, und die übrigen Herren und Damen folgten ihrem Beispiele. Als aber Chokolade, Wein und Punsch das Blut der Tänzer erst in stärkere Wallung gesetzt hatten; so

ging es denn bald an den in ganz Teutschland so allgemein beliebten jugendlichen Tanz, den flüchtigen Walzer.

Arm in Arm rauschten Alle in zweifachen Kreisen durch den Saal; jede Gattin, jedes Mädchen in den Armen ihres Lieblings, die schöne Gräfin in denen des eben so schönen Eduards. Durch eine Menge schlüpfriger Touren erhitzten sie ihr Blut und ihre Phantasie noch stärker. Bald preßten sie die schönen Körper fest an einander, bald wendeten sie sich in weiten Kreisen, bald schwangen sie gegenseitig ihre Arme um den Schwanennacken, bald drückten sie sich bedeutungsvolle Küsse auf die Lippen. Hier ließen sich die Tänzer von ihren Tänzerinnen umschließen und legten die Hände auf deren blenden-

den Busen, dort spielten sie mit dem fliegenden Lockenhaar ihrer Schönen.

Die Brust der Gräfin hob sich höher, ihre Augen wurden feuriger, sprechender, fordernder. Eduards Blicke begegneten den ihrigen. Er verstand sie, sie ihn. Ein Wink von ihr bezeichnete ihm eine Thüre, vor der sie vorüber walzen mußten, und in einem Nu waren sie durch dieselbe so geschickt entschlüpft, daß die Uebrigen ihre Abwesenheit gar nicht einmal bemerkten.

Die beiden Flüchtlinge befanden sich in einem geschmackvoll meublirten Kabinettchen.

Kein Horcher, kein Lauscher.

„Baron,“ sagte die Gräfin, „Baron, Sie sind unwiderstehlich. Sie sind ein Adonis des ganzen weiblichen Geschlechts.“

Eduard. Schöne Gräfin, der Ihrige zu sein, ist mehr als ein Sterblicher wünschen kann.

Gräfin. Sie scherzen. — Jedes Liebe athmende Geschöpf, das Sie küssen darf, ist zu beneiden.

Sie umhalste ihn dabei und legte ihre zarte Hand auf sein Herz.

Er entfaltete ihr Tuch und verbarg sein glühendes Gesicht in die Furche ihres Marmorbusens.

„Welch ein bezauberndes Ruhekissen!“ rief er aus.

„Welch ein männlich jugendlicher Busen!“ entgegnete die Gräfin mit lautem Ausdruck des Entzückens. — — —

Wer vermag den beseligenden Genuß zu schildern! — — —

Schnell brachten sie Tücher und Gewänder wieder in gehörige Ordnung, eilten in den Saal zurück, mischten sich in die Reihen der Tänzer und drehten sich von neuem in schlüpfrige Kreise.

Unter Tändeln und Küssen, Scherzen und Jauchzen schlich der übrige Theil des Abends und die Nacht vorüber, bis endlich die heraufbrechende Morgenröthe einen jeden aus dem Wonnetaumel weckte, und an die Zurückfahrt erinnerte.

Alles schied unter frohen Umarmungen.

Am folgenden Mittag brachte Eduard'n ein Bediente der Gräfin diesen Brief:

Schöner Baron!

Ich erwarte Sie zu heute Abend ohnfehlbar, um — das Vergnügen zu ge-

nießen, in Ihrer Gesellschaft ein Paar Gläser Limonade zu trinken. Eine abschlägliche Antwort würde ich auf jeden Fall für Scherz halten.

Ihre
treue Amalie K.

Der Tag neigte sich. Der schönste Sommerabend nahete. Eduard fuhr zur Gräfin.

„Das ist brav, daß Sie kommen,“ rief sie ihm entgegen. „Ich dächte, Sie folgten mir in meinen Garten, in die kühle Grotte.“

„Haben Sie einen so schönen Garten?“ fragte Eduard.

„Nun schön gerade nicht,“ versetzte die Gräfin, „aber häßlich auch nicht. Sie werden ja sehen. Ich denke die Anlagen

im Garten sowohl, als die in meinem Hause sollen Ihnen nicht mißfallen.“

„Der Saal und das Kabinettchen, die ich gestern bei Ihnen zu sehen die Ehre hatte, waren hinlängliche Beweise. — —“

„Nichts, nichts, lieber Baron; da haben Sie gerade nichts gesehen, denn die Meublirung der Säle geräth mir nicht sonderlich, die der kleinern Zimmer gelingt mir besser.“ —

„Ich bitte unterthänig. Uebrigens war freilich das Kabinettchen, in das Sie mich führten, noch geschmackvoller — —“

„Noch geschmackvoller meublirt? (lachend) Nein Baron, das geht zu weit. Einige Stühle, ein Sofa, ein Paar Tischchen und ein schlechter Trimeaux können ohnmöglich ein gutes Ameublement eines

Zimmers ausmachen. Sie scherzen entweder, oder Sie haben sich gar nicht umgesehen, und wollen mir denn doch (bezugsweise und langsamer) über das Kabinettchen eine Artigkeit sagen."

Eduard. (etwas verlegen) Es kann sein Gräfin, daß ich mich nicht umgesehen habe, denn — (ebenfalls bezugsweise und langsamer) wer eine Amalie vor sich hat, wie könnte der seinen Blick noch auf andere Gegenstände richten!

Gräfin. Schweigen Sie, Schäker.

Eduard. Und gesetzt, es wäre möglich; so würde der Glanz Ihrer Schönheit gewiß auf das ganze Zimmer fallen, und es zu einem Abbilde von Ihnen erheben, so würde gewiß — — —

Gräfin. Schon mehr als zu viel.

Sich auszureden haben sie meisterhaft gelernt. Sie haben sich auf jeden Fall gedeckt. Welches von beiden soll ich denn aber nun glauben?

Eduard. Ohnfehlbar das Erstere. Mein Blick war unauflösbar an Sie gefesselt.

Gräfin. Sie sind unerschöpflich, — ich möchte sagen, unerschöpflich galant. Das kann ich Ihnen aber aufrichtig gestehen, daß ich in jenen Augenblicken wirklich weiter nichts dachte und sahe als Sie. Selbst die tobende Musik im Sale verschwand für meine Ohren.

Eduard. (scherzhaft) So gern ich auch widerspräche, so streitet doch der Anstand dagegen.

Gräfin. (ebenfalls scherzhaft) Aber-

mals sehr fein. Unter dem Deckmantel der Artigkeit und des Scherzes nimmt der Herr die Eloge ohne Widerrede an.

Während dieses Gesprächs waren sie bis zur Gartenthüre gelangt. Ein dunkler Bogengang nahm sie auf und führte sie in ein Wäldchen, in dessen Mitte man die vorerwähnte Grotte erblickte. Sie bestand aus großen durch Moos verbundenen Feldsteinen und hatte das Ansehen, als ob sie von der Natur gebildet sey. Im Innern herrschte ein heiliges Dunkel, den Liebenden günstig. Epheu rankte sich wild durch einander die Steinwände hinan, und eine Räsenbank mit duftenden Blumen umpflanzt lud den Müden zur Ruhe ein.

Die Gräfin öffnete eine verborgene Thür, und eine sich in die Weite dehnende

Ebne lag vor ihnen, dicht an der Hinterseite der Grotte von einem Silbersee begränzt, übrigens mit bewaldeten Hügeln umzäunt. Flur und Thal, und Bath, und Hain und See wechselten auf das mannigfaltigste mit einander ab.

Aber nicht bloß Natur, sondern auch Kunst hatten ihre Kräfte hier verschwendet.

Aus dem Kristallsee erhob sich hier der mächtige Poseidon mit seinem Gefolge, dort plätscherten in den gaukelnden Wellen lüsterne Nymphen; hier lagen reizende Najaden, dort schwärmende Tritonen; hier jauchzende Sirenen, dort tändelnde Nereiden; alle aus kararischem Marmor geformt.

Das Ganze führte ein so bezauberndes Ansehen, daß man leicht hätte verleitet

Bayerische
Staatsbibliothek
München

werden können, es für den ehemaligen Badeplatz der Aphrodite und ihrer Nymphen zu halten. Schöner wenigstens kann die Gegend gewiß nicht gewesen sein, in der die Gottheit mit den Wellen zu spielen und in der Grotte zu ruhen und zu empfinden — pflegte.

„Nun, lieber Baron," hub die Gräfin an, „Sie schweigen ja! Gefällt Ihnen meine Anlage nicht?"

„Ich bin von Bewunderung hingerissen!" rief Eduard im Taumel des Entzückens. „Mir so ein Paradies nur in der Einbildungskraft zu schaffen, würde mir unmöglich gewesen sein!"

„Wenn Kunst und Natur vereint ihre Kräfte aufbieten," entgegnete sie, „so entstehen freilich Werke, die nicht zu den

gewöhnlichen gezählt zu werden verdienen. Uebrigens aber bitte ich Sie, die Lobsprüche, die Ihren Lippen so eben entschlüpfen sollten, nur zurückzubehalten, weil sie nicht sowohl mir, als der natürlichen Beschaffenheit dieser Gegend zukommen. Im steinigten Arabien würden selbst die geschicktesten Künstler der Griechen und Römer weder lucullische noch diocletianische Bäder geschaffen haben. *) Und wenn alle dem nicht so wäre, so würde ich doch meinen, daß wir besser thäten, das Schöne bloß zu empfinden, als es zu zergliedern und uns zu erklären, was und wodurch wir empfinden. Kom-

---

*) Wem ist nicht die Verschwendung der Römer, besonders in Hinsicht auf ihre Villen und Bäder bekannt?

men Sie lieber mit mir nach der Grotte zurück, entkleiden Sie sich, und stärken Sie sich nach dem schwülen Tage im hellen See. Sie sind vor jedem spähenden Auge gesichert."

„Ihr Anerbieten," erwiederte Eduard, „verstattet mir die Befriedigung eines lebhaften Wunsches, nur wage ich noch die Bitte, mir Ihre Gegenwart nicht zu entziehen, sondern — wenn ich nicht zu dreist bin" — — —

„Ich verstehe Sie," antwortete die Gräfin, und führte dabei ihren Liebling in die Grotte zurück.

Unter muthwilligen Weigerungen lösten sie Einer dem Andern die Bande, scherzten und küßten, und versetzten ihre Körper in kurzer Zeit in den Zustand, in

welchem die spartanischen Knaben und Mädchen jährlich öffentlich zu kämpfen pflegten. *)

Eduard, der bisher sein Auge in dem großen Hain, in der großen Grotte umher irren ließ, richtete nun seinen Blick auf einen kleinen Hain, auf eine kleine Grotte. Er sahe einen schönen Hügel, mit zartem Gesträuch dicht bewachsen und Rosen, besprengt mit Thau, der Farbe weißer Lilien gleich, schimmerten durch das jugendliche Gebüsch.

---

*) Die Spartaner ließen ihre Jünglinge und Mädchen unbekleidet auf einen öffentlichen, großen Platz zusammen kommen, und Leibesübungen vornehmen. Sie wollten sie dadurch an den Anblick der Nacktheit gewöhnen, und gegen die Wollust abhärten.

„Dieser Hain, diese Grotte, göttliche Amalie!“ hub Eduard an, „sie sind doch bei weitem die schönsten. Daß ich doch eine Rose brechen dürfte!“

„Sobald Sie mich erhaschen,“ entgegnete die Gräfin schelmisch, und floh dabei aus der Grotte.

Eduard ihr nach. Oft hatte er nur noch einen Schritt zu thun, um sie zu fangen, schnell aber entschlüpfte sie ihm wieder. Jetzt glaubt er sie zu haschen, er streckt die Arme schon nach ihr aus. Sie wird sich ihm gewiß ergeben müssen. Kein Ausweg mehr. Der kleine See verbietet ihr weiter zu fliehen. Den Augenblick wird sie ergriffen sein. Nun! nun! — Noch nicht! — Jetzt aber gewiß! — Ach lange nicht. Nun gar nicht; sie ist in den See

gesprungen, sie spottet ihres Verfolgers. Er springt ihr nach. Immer noch sucht er sie zu fangen; aber sobald er sich ihr nähert, verschwindet sie unter den gaukelnden Wellen oder übergießt ihn mit schäumenden Fluthen. Alle seine Bemühungen bleiben fruchtlos.

So schäkerten sie eine ganze Zeit in dem geschmeidigen Elemente, bis sie endlich des Tändelns müde, nach der Grotte zurückeilten.

Ihre Körper gelangten nun sehr bald zu dem Grad von Wärme, der einige merkliche Veränderungen hervorzubringen pflegt. Die Knien wankten, die zitternden Lippen stotterten unverständliche Ausdrücke ihrer Empfindungen hervor. Ein einziger Schwung und sie lagen auf der

blumenumpflanzten Rasenbank in einer Attitüde, die man sonst nur in Ehebetten zu erblicken gewohnt ist. Amor schäkerte mit Hymen. Endlich stürzten sie sich in ein Nektarmeer, und kühlten ihre Hitze. —

Die Gräfin forderte einen zweiten Kampf, und Eduard, dem ihr Verlangen nicht ungelegen kam, betrat von neuem den Tempel der Liebe. —

Ohne Verzug auf Amaliens Wunsch ein dritter Kampf. —

Von Beseligung betäubt, fielen die Liebenden in einen sanften Schlummer, nahe mit einer Ohnmacht verschwistert. Das leise Rauschen der Zephyre und das Lied der Nachtigall wiegte sie ein. —

Nach einigen Minuten kehrten sie ins Leben zurück, warfen sich sogleich wegen

der kühlen Abendluft in die Kleider und eilten nach dem Wohnhause.

Die Gräfin hatte für alles gesorgt was nur prächtig genannt werden kann, und dabei die Speisen und Getränke so geschickt zu wählen gewußt, daß sie nicht nur den Gaumen kitzelten, sondern zugleich die Nerven auch so stärkten und reizten, daß selbst Plato, wenn er davon gegessen hätte, wahrscheinlich wenigstens auf einige Zeit ein Partheigänger der epikurischen Liebe geworden sein würde.

Eduard konnte den feinen Geschmack seiner Wirthin kaum genug bewundern, und davon, daß er nicht leere Worte sagte, sondern wirklich aus Ueberzeugung sprach, davon zeugte seine außerordentlich gute Mahlzeit. Er genoß von allem, und von

allem nicht wenig, und das zur größten Freude der Gräfin; theils, weil sie Mühe und Kosten nicht vergeblich angewendet sahe, und hauptsächlich, weil sie deshalb auf so größeres Vergnügen hoffte. — Die Würkungen dieser Speisen waren ihr aus der Erfahrung zu gut bekannt, als daß sie sich nicht mit Recht viel davon hätte versprechen können.

Nach aufgehobener Tafel nöthigte sie den Gast ihr zu folgen.

„Jetzt sollen Sie mein Lieblingskabinettchen sehen,“ sagte sie, und führte ihn in eins der niedlichsten Zimmer die jemals existirt haben.

Es war so schön, so geschmackvoll meublirt, daß — ich gestehe es gern, — daß, wenn ich es hätte beziehen dürfen, ich

für Freude und Wonne über solchen entzückenden Aufenthalt ganz außer mir gewesen sein würde. —

„Was hilft uns das, mein lieber Herr Schriftsteller, daß Sie uns den Mund wäßrig machen, und uns das Zimmer nicht einmal genau beschreiben?“ hör ich meine neu- und wißbegierigen Leser sagen.

„Nur Geduld! meine Herren und Damen. Ich werde ja gleich mit einer genauen Nachricht davon aufwarten.“

Das Zimmer war von mittlerer Größe, mit dunkelgrünem Atlas austapezirt, und mit zwei äußerst schönen Trimeaux und einem nicht minder eleganten Lüstre, der das Auge und die Bewunderung eines jeden Kenners auf sich zog, auf das geschmackvollste dekorirt. Dickbelaubte Wein-

reben, die außerhalb bis über die Fenster hinauf gerankt waren, dienten statt der gewöhnlichen Jalousieläden, und bewürkten selbst am Tage in diesem Zimmer eine Art von Dämmerung, der die Priester und Priesterinnen der Venus sehr ergeben sind. An die eine Wand lehnte sich ein thronartiges Bette, dessen Gardinen und Decken, so wie die Ueberzüge der Stühle und Behänge der Tische, ebenfalls von dunkelgrünem Atlas waren. Zu beiden Seiten des Zimmers standen zwei Sofas, mit demselben Zeuge überzogen, die selbst den Muntersten hätten bewegen können, sich auf sie niederzusetzen. Die außerordentlich häufig angebrachten Stahlfedern ließen bald vermuthen, daß diese Sofas besonders nur zu gewissen physikalischen

Belustigungen gebraucht wurden, die man sehr gern auf elastischem Grund und Boden vorzunehmen pflegt.

Bei einer jeden der sanften Ruhestätte befand sich eine niedliche Handbibliothek, die so geschickt angelegt war, daß sie durch einen einzigen Druck an die Wand sich den Augen darstellte, und durch einen ähnlichen Druck auch wieder verschwand.

Man fand in denselben die Academie des Dames; die Ecole des filles; die l'Art d'aimer von Bernard; La Blondine ou avanctures nocturnes entre les hommes et les femmes, und die Werke eines Aretin. Man fand die schönsten Uebersetzungen von Anakreons Liedern und den lyrischen Gedichten der Sappho, von Ovids: die Kunst zu lieben, von seinen

Heroiden, und seinen Büchern der Liebe. Man fand den neuen Amadis, komische Erzählungen, Priapische Romane, Ernst und Minette, Denkwürdigkeiten des Herrn von H., das Frauenzimmer von Vergnügen, den Schaumlöffel; Schnurren, Schwänke und Abentheuer, das Schleifermädchen aus Schwaben, und noch eine Menge anderer Schriften dieses Inhalts; kurz alle schlüpfrige Situationen und Scenen im blühendsten Style erzählt, und durch die schönsten Kupfer versinnlicht dargestellt. *)

An den Wänden hingen Gemälde, deren Vater zu sein sich ein Raphael und

*) Wahrscheinlich wird die Gräfin K. den Roman: Eduard der Schöne, auch in ihre Bibliothek aufnehmen.

ein Michael Angelo nicht schämen durften.

Auf dem einen war die Brautnacht der schönen Pisane und des Ritters Rosetti abgebildet. Auf einem andern erblickte man eine Venus mit den bezaubernden Reizen ihrer Nacktheit. Auf einem dritten sahe man die Daphne, verfolgt vom brennenden Apoll. Ein anderes stellte die Scene dar, als Aeneas und Dido vor dem stürmischen Wetter in eine Höle sich flüchteten, und dort den Bund ihrer Liebe bestätigen. Ein noch anderes zeigte Lucretien und Brutus, wie die Keusche durch ihre Weigerungen den Verführer noch um so mehr reizt. Hier fröhnte ein Gatte sein Auge am Anblick des vollen Busens, der vollen Schenkel seiner Gattin; dort

opferte ein junger Grieche der bekannten Lais; hier schleifte ein Mädchen ihr Strumpfband und zeigte dabei ihr Marmorknie; dort saß eine andere im Grase und betrachtete mit schüchterner Aufmerksamkeit die schöne Wölbung ihres Leibes. Bald lagen, bald standen die Opferer, bald brachten sie der Venus sitzend den Zoll, bald versuchten sie, ihr walzend zu huldigen. Jede schlüpfrige Attitude war hier auf das mannigfaltigste, auf das reizendste abgebildet, so daß es unmöglich ist, aller Kunstwerke dieser Art zu erwähnen, und noch weniger, sie zu schildern.

Obgleich Eduards Erwartungen nicht zu den kleinsten gehörten, so wurde er doch noch bei weitem darin übertroffen. Sein Auge irrte von einem Gegenstande

zum andern, faßte alle auf, aber keinen deutlich, kehrte dann endlich zur Gräfin zurück, und sagte ihr durch sein immer zunehmendes Feuer, daß es die Bestimmung des Zimmers sehr wohl verstehe.

Amalie K. sahe mit Vergnügen, wie in jedem Augenblick in ihrem Liebling der Wunsch nach Genuß höher stieg, nöthigte ihn aber, statt seinen Trieb sogleich zu befriedigen, die Gemälde genau zu betrachten, um dadurch seine Phantasie noch stärker zu reizen und gänzlich mit lüsternen Vorstellungen zu füllen.

Der helle Schein, den der brennende Lustre warf, erhellte jedes Bild auf das deutlichste, so daß der Jüngling jede Stellung, jede Situation genau betrachten konnte.

Hierdurch noch mehr angefeuert, wagte er verschiedene Versuche, die Priesterinn zu einem Opfer zu bewegen, allein ihrer großen Lüsternheit ohngeachtet, doch vergeblich. Sie sträubte sich aus allen Kräften dagegen, aber nicht etwa aus der Absicht, sich von ihrem Gaste gar nicht huldigen zu lassen; sondern vielmehr, um ihn durch ihre Weigerung nur noch lüsterner zu machen und nachher desto anhaltender zu genießen.

Sie setzte sich mit ihm auf eins der vorhererwähnten Sofas, langte den neuen Amadis aus der Bibliothek, und las ihm einige wollustathmende Stellen vor.

Bei der im neunten Gesange:

„Ihr schwindelt: Sie muß um nicht zu
fallen, sich halten,

„Legt in der Angst die Hand — sie sagte
nie worauf,
„Und — Amadis wacht aus seiner Bezauberung auf.“

schlug ihr Busen ungestümer. Sie hörte, von Empfindungen bestürmt, plötzlich auf zu lesen, legte das vortreffliche Werk aus der Hand, und stützte ihren Kopf auf Eduards Schulter. Gleich Epheu umkränzte ihre Hand den Thyrsusstab. Feurige Augen, schwerer Athem und — die Springfedern des Sofas hatten hinlängliche Beweise ihrer Elastizität gegeben. —

Wie viel genossen sie in dieser Umarmung! Worte sind von zu schwacher Würkung, als daß ich durch sie malen könnte, was sie empfanden.

Weil die Lichter des Lustres verlöschen

wollten, so entledigten sie sich in aller Eile der Kleider, schlüpften unter die Decke des thronartigen Bettes, und schmiegten sich fest an einander.

Der Mond warf seine Strahlen durch die dickbelaubten Fenster, und ward Zeuge davon, welche leidenschaftliche Anhänger des Genusses die Schwelgenden waren; denn oft fand die Wollust ihr Grab, und oft ihre Auferstehung.

Ihr Götter im Olymp, blicktet ihr in jener Nacht herab von euren erhabenen Thronen, so habt ihr gewiß zwei Sterbliche bemerkt, nicht minder glücklich als ihr.

Eduard setzte die Bekanntschaft mit der Gräfin noch eine geraume Zeit fort, und

ließ sich durch sie dahin bewegen, daß er sich länger in Wien aufhielt, als er es sich, seines Reiseplans gemäß, vorgenommen hatte. Seinen Gefährten dahin zu bestimmen, daß er in diese Verzögerung willigte, machte ihm wenig Mühe, weil dieser ebenfalls mit einer andern Dame in Liebesverhältnissen stand, die ihm seinen hiesigen Aufenthalt sehr angenehm machten. Sie blieben daher beinahe ein ganzes Jahr in Wien, und dachten mehr mit Schrecken als mit Freude daran, daß sie es einst wieder verlassen müßten.

Die Gräfin war auf einige Monate in Familienangelegenheiten zu ihrem Oheim

gereist und hatte Eduard'n dadurch in den Wittwerstand versetzt. Es boten sich ihm zwar Gelegenheiten genug dar, um ihn aus dieser Verlegenheit zu reissen, allein er war bei Amalien in diesem Punkte so delikat geworden, daß nur hohe Schönheit, mit Geist verbunden, ihn zu reizen vermogte.

Eines Abends, als er von der öffentlichen Promenade kam, und zu Tische gehen wollte, fiel ein so starker Regen, daß er genöthigt wurde, sich in ein Haus zu begeben, um dort Schutz zu suchen. Er fand auf dem Flur desselben ein junges, niedliches, weibliches Geschöpf, das sich aus einem gleichen Grunde dorthin begeben hatte. Ihr Gesicht und ihr Wuchs gehörten nicht zu den gemeinen Schön-

heiten und ihr Blick ließ auf Geist und Feinheit schließen.

Sie, die sie beide beim ersten Anblick für einander eingenommen wurden, ließen sich in ein Gespräch ein, und je länger sie sich unterhielten, je mehr fand Einer vom Andern daß er weder mit einem Dummkopf noch mit einem Fühllosen spreche.

Sie erzählten sich ohne Zurückhaltung wer sie wären, und das weibliche Geschöpfchen erwähnte, daß es nicht mehr Mädchen, sondern schon seit zwei Jahren mit einem alten Banquier, Namens Werti, verheirathet sey.

„So jung, so schön, so geistvoll!“ sagte Eduard, „und doch in den Armen eines Alten?“

„Wie kann Sie das wundern?“ entgegnete sie, „da bei weitem mehr Ehen durch Familienverhältnisse, durch Konvenienzen der Anverwandten als durch Neigung und Liebe derer geschlossen werden, die sich verheirathen. Mein Vater war ein reicher Mann, und verlangte durchaus, daß ich wieder eine reiche Parthie machen sollte. Er verabredete deshalb mit meinem jetzigen Gatten, der ebenfalls bloß nach Reichthum heirathete, alles, was seine und meine Kasse anbetraf; mein Herz aber wurde nicht um Rath gefragt. Er zwang mich, ihn zu nehmen.“

„Leben Sie denn glücklich mit ihm?“

„So glücklich, als man in einer gezwungenen Ehe leben kann. Er ist ein närrischer, etwas stolzer, unbelebter, alter,

kränklicher Mann, der mich Tag und Nacht durch Eifersucht quält, und mich deshalb äußerst eingezogen hält. Ich komme höchst-selten aus dem Hause."

„Also darf man sich wohl nicht einmal unterstehen Sie zu besuchen?"

„Wenigstens nicht zu jeder Zeit, allein des Abends pflegt er in einen Klub zu gehen, und erst nach zehn Uhr wieder zu kommen."

„So bin ich also vielleicht nicht zu dreist, wenn ich Sie nach Hause begleite?"

„Für heute, Herr Baron, muß ich es gehorsamst verbitten, da er Handlungsgeschäfte wegen wahrscheinlich nicht ausgehen wird. Morgen aber soll mir die Ehre Ihres Besuchs sehr angenehm sein."

Da das Wetter weniger stürmisch geworden war, so gingen sie dem Orte ihrer heutigen Bestimmung zu: der Baron nach seinem Koffehause, und die junge, niedliche Frau zu ihrem alten, häßlichen Mann.

Einladungen vorerwähnter Art pflegte unser Held nie außer Acht, und eben so wenig ungenutzt zu lassen.

Er fand das liebe Weibchen allein, und wurde von ihr mit aller nur möglichen Artigkeit und Freundschaft aufgenommen und bewirthet.

Das Gespräch, das anfangs über die gleichgültigsten Gegenstände geführt wurde,

gewann nach und nach mehr Lebhaftigkeit, und bezog sich bald einzig auf die, die es führten; — denn der alte, eifersüchtige Banquier war in der Ressource, und ließ, weil er nie vor der Zeit des Schlafengehens zurückzukommen pflegte, mit Gewißheit vermuthen, daß man ungestört bleiben würde. Man war daher so eben im Begriff, von Worten auf Thätigkeiten überzugehen, als ein keuchender Husten seine Zurückkunft verkündigte.

Denken Sie sich, meine Herren und Damen, denken Sie sich den Schreck des niedlichen Weibchens.

„Was soll ich nun mit Ihnen anfangen?“ flisterte sie Eduard'n in's Ohr. „Springen Sie geschwind in jenes Kleiderspinde!“

Der Rath war kaum befolgt, als Herr Werti auch schon eintrat.

Er war ein großer, äußerst magerer, schwindsüchtiger Mann, von gelber Gesichtsfarbe und einem Blick, der wenig zarte Liebe, und dabei viel Eifersucht verrieth, die aber mehr aus der stolzen Meinung, daß ihm allein seine Frau dienen müsse, herzurühren schien, als aus dem Wunsche der Einzige zu sein, der ihr gefiele.

„Wovon steht der Punschnapf hier?“ fragte er in einem etwas rauhen Tone.

„Meine Schwester hat mich besucht,“ antwortete die Gattin, „Du weißt, sie trinkt gern Punsch.

Herr Werti. (mit forschendem Blick) Sonst Niemand?

Mad. Werti. Sonst Niemand.

„Ich komme in die Ressource,“ fuhr der Alte nach einer kleinen Weile fort, „und habe vergessen, daß heute da ein großes Picknick gegeben wird. Ich will mir nur einen andern Rock anziehen, und dann gleich wieder hingehen. Gieb mir doch den Spindenschlüssel!“ —

„Ah! er steckt ja d'rin.“

Unserm Eduard wurde nicht wohl zu Muthe.

„Ich will Dir gleich einen Rock langen,“ entgegnete Madame Werti mit einer anscheinenden Heiterkeit, indeß die größte Verlegenheit sie marterte. „Sage mir nur welchen?“

„Ich will mir selbst einen aussuchen;“ antwortete der Ehemann, und ging da-

bei nach dem Spinde, um es aufzuschließen.

Jetzt war im eigentlichsten Sinne periculum in mora. Nur ein coup despération konnte die Verlegenen retten.

In dem Augenblick, als der Banquier die Thüre öffnen wollte, wandte Eduard all' seinen Muth, all' seine Kräfte an, und warf das Spinde mit sich auf die Erde.

Werti erschrack sich so heftig darüber, daß er halb besinnungslos aus der Stube lief, und im ganzen Hause seine Comptoir-Diener aufsuchte, damit diese ihm den sonderbaren Vorfall sollten untersuchen und das Spinde wieder aufrichten helfen.

Während er also herumlief, um sich Beistand zu holen, sprang der unbeschä-

digt gebliebene Vogel aus seinem umgeworfenen Käfig, schnäbelte mit seiner Wirthin noch auf ein Augenblickchen, und flog schnell davon.

Endlich kam Werti mit seiner ganzen Dienerschaft, und fing an ein weites und breites zu berathschlagen und zu untersuchen; öffnete das Spinde, und fand — nichts. Der Vorfall schien ihm unerklärbar, und obgleich er den Schrank kaum berührt hatte, so mußte er sich doch von einem jeden sagen lassen, daß er gewiß zu stark an demselben gerüttelt habe.

Konnten diejenigen, die nicht wußten, was oder wer im Spinde gewesen war, auch wohl eine andere Erklärung geben? — Allein Madam! — Lieben Freunde, die hütete sich, das Geheimniß zu verrathen.

Der Schrank wurde wieder zugemacht, das Kleid herausgenommen, und der ganze Vorfall vergessen. —

Eduard freute sich seines Einfalls, Madame Werti war sehr zufrieden, daß der Spaß unentdeckt blieb, und Herr Werti ging ohne weitere Besorgniß nach seinem Picknick.

Die neue Liebschaft lag Eduard'n im Kopf. Er war schon mehrere Tage unzählige male vor der Wohnung des Banquiers vorübergegangen, hatte aber nie seine Werti gesehen, und noch weniger gesprochen. Wie gern wär' er zu ihr hineingegangen, hätte ihn nicht die Furcht vor einer abermaligen Ueberraschung davon

abgehalten. Er dachte hin und her, wie er es anfangen wollte, um seinen Umgang mit ihr fortzusetzen, und wo möglich, ungestört fortzusetzen. Bald wollte er den Alten durch Geld bestechen, bald sich für einen Anverwandten von ihm ausgeben, bald wollte er sich ihm durch Gefälligkeiten verbindlich machen, bald durch irgend eine Art von Handlungsgeschäften Eingang in sein Haus suchen. Tausend Ideen durchkreuzten sich in seinem Kopfe, aber auch nicht eine fand sich, deren Ausführung sich nicht eine Menge unübersteiglicher Hindernisse entgegengesetzt hätten. Zuletzt stieß er auf eine, die zu realisiren ihm möglich schien, und augenblicklich machte er auch Anstalten, sie auszuführen.

Er ging zu einer berühmten, ihm bekannten Putzmacherin und fragte sie, ob es wohl wahrscheinlich wäre, daß er in Frauenzimmerkleidern mit jemandem, der ihn nie gesehen habe, umgehen könne, ohne für eine Mannsperson erkannt zu werden.

„Was Ihr Gesicht und Ihren Wuchs anbetrifft," gab ihm diese zur Antwort, „so stehe ich Ihnen dafür, daß Sie nicht nur von Unbekannten, sondern selbst von Bekannten für ein Mädchen gehalten werden sollen, und was die weiblichen Manieren anlangt, so bürgt mir Ihre Gewandtheit und Ihr häufiger Umgang mit Frauenzimmern dafür; Sie werden sie schon nachzuahmen wissen. Allein wie es mit der Stimme gehen wird —"

„O dafür lassen Sie mich sorgen,“ fiel ihr Eduard in's Wort, „die kann ich verändern, wie ein Chamäleon seine Farbe. Aber die Größe, die Größe!“

Die Putzmacherin. Denken Sie nur nicht, daß Sie so groß sind, wie die Thür. Es giebt Mädchen genug von Ihrer Größe. Ich will darauf wetten, daß Ihnen das Zeug meiner Schwester nicht zu kurz wäre, und ich würde es Ihnen auch gleich zu Ihrer Verkleidung anbieten, wenn sie nicht beträchtlich stärker wäre, als Sie sind. Wenn Ihnen aber daran liegt, eine recht elegante Dame zu spielen; so würde ich Ihnen rathen, sich selbst ein Kleid machen zu lassen. Auf den Fall, daß Sie es schleunig zu haben wünschen, will ich die ganze Besorgung

übernehmen, und ich stehe Ihnen dafür, daß Sie geschmackvoll gekleidet werden sollen.

Eduard. Sie würden mir dadurch eine außerordentliche Gefälligkeit erzeigen, und mit Gewißheit auf jeden Gegendienst rechnen können.

Schneider und Schuster wurden sogleich geholt, um dem jungen Herrn Maas zu nehmen, und ihnen von der Putzmacherin genau eingekernt, daß sie alles so schnell wie möglich und nach der neuesten Mode besorgen sollten, und dann eilte sie selbst zum Handschuhmacher und zum Kürschner, zum Galanteriehändler und Goldschmid, und kaufte und besorgte alles, was nöthig war, um einen hübschen Jungen in ein hübsches Mädchen umzuschaffen.

Nach einigen Tagen kam Eduard wieder zu ihr, und erkundigte sich, wie weit es mit seinem Anzuge sey.

„So weit, wie es damit sein kann,“ antwortete sie ihm. „Das heißt, er ist fix und fertig.“

„Fix und fertig? Sie scherzen wohl.“

„Nichts weniger! Wenn Sie wollen, so können Sie gleich Dame spielen.“

„Desto besser! Wären Sie denn aber auch wohl von der Güte mich anzuziehen?“

„O! mit dem größten Vergnügen.“

„Na! wenn Sie mir erlauben; so mache ich von Ihrer Gefälligkeit Gebrauch.“

Die Geschlechtsverwandlung ging vor sich. Die schwere, männliche Kleidung wurde ab- und die leichte, weibliche an-

gelegt. Alles, was nur Geschmack, Kunst und Pracht vermogten, hatte die Putzmacherinn in dieselbe vereinigt, um ihre Dame nach allen Regeln der Mode und Eleganz zu schmücken, und mit Freuden bemerkte sie bei jedem Stück, das sie ihr anlegte, wie unverbesserlich ihre Wahl gewesen war.

Ein weißer atlassener Rock, ein violettes atlassenes Jäckchen, Schuhe von demselben Zeuge, ein geschmackvoller Aufsatz, ebenfalls weiß und violett, weiße Handschuhe, eine Menge Ketten, Ringe und Armbraselettѕ und ein äußerst natürlich aufgelegter voller Busen machten den Anzug aus. Die Schminke hatte die Natur aufgetragen.

„Herr Baron," rief sie aus, als sie

mit der Toilette fertig war, „Herr Baron, ich kann Sie nicht genug ansehen. Wenn ich ein junger Mann wäre, und wüßte nicht, wie sich das versteht, daß Sie kein Mädchen wären, ich verliebte mich wahrhaftig in Sie. Mit Ihnen reise ich so durch die ganze Welt, ohne einmal an die Möglichkeit zu denken, daß man Sie für einen jungen Herrn erkennen mögte.“

„Ich will wünschen, daß Sie Wahrheit reden,“ entgegnete Eduard, „und daß Sie mich durch Ihre schmeichelhaften Ausdrücke nicht in eine Verlegenheit setzen, aus der mich zu reissen, mir äußerst schwer werden mögte.“

„Fürchten Sie nichts!“ war die Antwort.

Am Nachmittag fuhr Eduard zu Wertis. Madame saß am Fenster.

Der Bediente sprang vom Wagen und meldete seinen Herrn unter dem Namen eines Fräuleins von Bredow.

Das niedliche Weibchen kam sogleich vor die Thür, um es zu empfangen, führte es in das Visitenzimmer, und wunderte sich im Stillen, wie sie zu der Ehre käme, von einer Dame besucht zu werden, die sie gar nicht kannte. Sie hatte schon ein ganzes Weilchen mit ihr gesprochen, ohne daß sie wußte, mit wem sie sprach, und würde ohnfehlbar noch lange nicht gemerkt haben, daß sie nicht mit Fräulein Bredow, sondern mit Eduard redete, hätte er sich nicht selbst zu erkennen gegeben, und sie mit seinen Absichten bekannt gemacht.

„Um den mir so lieben Umgang mit Ihnen fortzusetzen," sagte er, „und um doch nicht wieder zum Spinde meine Zuflucht nehmen zu müssen, habe ich mich genöthigt gesehen, Ihnen unter dieser Kleidung aufzuwarten. Ich denke, nicht leicht erkannt zu werden, und glaube also, daß wir uns gegenseitig werden besuchen können, ohne den geringsten Verdacht bei Ihrem Gatten zu erwecken."

In demselben Augenblick trat Herr Werti, der gehört hatte, daß seine Frau von einem Fräulein besucht werde, ins Zimmer, machte einen Diener über den andern, und freute sich die Ehre zu genießen, die Dame kennen zu lernen.

Das Fräulein. Ich freue mich gleichfalls Sie zu meinen Bekannten zäh-

len zu dürfen, und bitte mir den fernern Umgang eines so lieben Weibes und eines nicht minder lieben Mannes zu verstatten. — Ich habe Ihre Gattin neulich bei ihrer Demoiselle Schwester kennen gelernt, und bin gleich so für sie eingenommen worden, daß ich sie mir zur vertrautesten Freundin wünsche.

Madame Werti neigte sich.

Herr Werti. Sie erzeigen mir und meiner Frau durch die Gnade Ihrer Bekanntschaft viel Ehre, und ich weiß nicht —

Das Fräulein. Ich bitte. — Ich bin gar keine Freundin von Komplimenten. Wahrheit und Offenheit sind liebenswürdige Tugenden, die durchaus meine Achtung verdienen; und wie wenig sich diese mit dem Hofton, mit den Schmeiche-

leien vertragen, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. (zu Madame Werti) Eigentlich, liebe Freundin, bin ich gekommen, um Sie zu bitten, den heutigen Nachmittag mit mir auf dem Lande zuzubringen. Ich glaube nicht, daß Ihnen Ihr Gatte entgegen sein wird.

Herr Werti. Im Gegentheil, meine Gnädige, im Gegentheil.

Das Fräulein. Wenn Ihnen denn also gefällig ist?

Mad. Werti. Wenn Sie befehlen?

Sie standen auf und der Banquier führte sie in den Wagen und ließ sie ohne alle Ahnung fahren.

Madame Werti konnte unterweges Eduards Klugheit und Schönheit kaum genug bewundern, und das nicht mit Un-

recht, denn der Einfall war wirklich nicht übel, und sein Aeusseres vortrefflich. Er glich eher einem Engel als einem Mädchen, oder wenigstens doch völlig einem englischen Mädchen. Sein Teint, sein blondes Haar, sein Wuchs, seine geschmackvolle Kleidung, sein niedliches Benehmen bildeten aus ihm ein so allerliebstes Mädchen, daß ein jeder, — der nicht einen gewissen Theil seines Körpers vorher untersucht hätte, — gewiß sein Leben darauf verwettet haben würde, Fräulein Bredow gehöre zu den ersten Schönen der Stadt.

Als sie in dem Gasthause eines benachbarten Dörfchens angekommen waren, ließ Eduard gleich ein Stübchen für sich und seine Freundin allein geben, setzte sich mit

ihr zum Kaminfeuer, nährte sich und sie mit guten, nahrhaften Speisen, und scherzte viel über den alten Werti, den er schon im Geiste mit dem nicht seltenen, dabei aber doch unsichtbaren Kopfputz der Ehemänner gekrönt sahe.

„Mit Ihnen, lieber Baron,“ sagte Madame Werti unter andern, „mit Ihnen einige Stunden als Mädchen umzugehen, ist für mich ein höherer Genuß, als Sie einen ganzen Tag als Mann um mich zu haben. Zutrauen und Neigung zu Ihnen gewinnen durch Ihren heutigen Anzug außerordentlich; und der Reiz Sie zu küssen“ — sie umarmte ihn — „ist unwiderstehlich.“

„Und ich,“ entgegnete Eduard, „ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich nie von

so angenehmen Gefühlen und Regungen durchdrungen worden bin, als heute, und es ist mir sehr wahrscheinlich, daß die weibliche Tracht der Hauptgrund davon ist. Ich mögte beinahe wünschen, ein Mädchen zu sein."

Mad. Werti. Bei der Erfüllung dieses Wunsches würde ich zu viel verlieren.

Nichts natürlicher, als daß diese Artigkeit durch Küsse belohnt wurde; nichts natürlicher, als daß den Küssen merklichere Zeichen der Liebe folgten. Die Tücher wurden geöffnet, die Gewänder verschoben; zwei Mädchen schlossen sich fest an einander. Beide, von dem Gedanken der Weiblichkeit völlig durchdrungen, stärker gereizt durch die Neuheit, mehr angefeuert durch die nackten Schenkel, genossen

sie die beseligenden Freuden der Liebe im höchsten Grade der Bezauberung.

So beglückt hatten sie sich noch nie gefühlt. —

War ein Lauscher Augenzeuge dieser Umarmung, so glaubte er gewiß nicht, Mann und Weib zu sehen, ich wette darauf, daß er die Glücklichen für Anhänger der Sappho, für Tribaden hielt.

Der Genuß hatte die Liebenden so beglückt, daß er noch oft wiederholt wurde, und wegen der höhern Wonne beschlossen sie, nie als Priester und Priesterin, sondern beständig als zwei Priesterinnen zu opfern.

Am Abend brachte Fräulein Bredow Madame Werti wieder nach ihrer Wohnung zurück, und ärntete von dem alten,

betrogenen Banquier noch unzählige Danksagungen für das Vergnügen, das es seiner Frau gemacht hatte.

Da die Putzmacherin mit dem Anzuge so viel Ehre eingelegt hatte, und der ganze Spaß so gut abgelaufen war, so bewies sich Eduard auf mehr als auf eine Art — dankbar gegen sie; fiel ihr aber auch oft mit ähnlichen Besorgungen und mit dem Geschäft ihn anzukleiden zur Last; denn seit jenem Tage besuchte er seinen neuen, geliebten Gegenstand fast täglich, und zwar immer unter weiblicher Verkleidung. Er selbst gefiel sich so besser, als in seiner Männertracht, und eroberte unter dem Schleier noch so manches Herz

einer Schönen. Uebrigens ließ sich Herr Werti auf diese Weise allerliebst hintergehen, und bedankte sich obenein noch jedesmal für die Ehre, die ihm und seiner Frau durch die öftern Visiten des Fräuleins widerführe. Die Verkleidung blieb also unentdeckt, und die Besuche wurden bis zu Eduards Abreise, der Zurückkunft der Gräfin ohngeachtet, ununterbrochen unter der einmal angenommenen Masque fortgesetzt.

Im Frühjahr gingen die Geschäfte der Gräfin bei ihrem Oheim zu Ende. Sie kehrte also unter dem angenehmen Gedanken, bald wieder in ihres schönen Eduards Armen zu ruhen, nach Wien zu-

rück, und kaum war sie angekommen, als sie auch ihren Geliebten davon benachrichtigen und ihn zu sich bitten ließ.

Freudenvoll eilte er zu ihr, und fand sie — in rosenrothen Flohr eingehüllt, übrigens völlig unbekleidet, auf einem Sofa schlummernd.

Welch ein reizender Anblick!

Er hielt ihren Schlaf für Verstellung, als er sich ihr aber näherte, bemerkte er, daß sie wirklich schlummerte. Allein bei alle dem vermuthete er sehr richtig, daß diese Attitüde anfangs gewiß künstlich gewesen, nachher aber durch die Ermüdung von der Reise natürlich geworden sey. Leise zog er seine Kleider aus, legte sich zu ihr, und weckte sie durch — Bezauberung, denn — Zauberstäbe bezaubern. —

Unter mancherlei Gesprächen erwähnte Amalie K. daß in wenigen Wochen ihr Namenstag sey.

„Ihr Namenstag!“ rief Eduard, „den müssen wir feiern, und ich dächte durch ein Schauspiel. Meine Muse mag einmal singen. Ich wünsche aber, daß Sie auch eine Rolle übernehmen, und wie sich das versteht, eine Hauptrolle.“

„Sie sind zu gütig,“ gab die Gräfin zur Antwort. „Uebrigens wenn Sie Ihr Vorhaben ausführen, so unterwerfe ich mich Ihren Anordnungen völlig.“

Von dem Gedanken an sein Schauspiel begeistert, verließ Eduard seine schöne Amalie heute früher als gewöhnlich,

schrieb Tag und Nacht, und in dreimal vier und zwanzig Stunden hatte er sein Kind gebohren. Er taufte es: Amor und Hymen, oder die Freuden der Götter. Ein Drama in drei Acten. — Das Sujet war aus der Mythologie genommen; es war die Liebe des Jupiters und der Juno, und endigte sich mit der ehelichen Verbindung dieser Götter.

So wenigen Werth das Stück auch hatte, so wurde es doch eiligst einstudirt, das Theater in Eduards Behausung aufgeschlagen, und alle mögliche Anstalt zur Aufführung gemacht.

Der Tag kam heran. Mit einem glänzenden Mittagsmahl bewirthete Eduard

seine Gäste, und ein eben so glänzender Ball wartete ihrer auf die Nacht. Vorher aber wurde noch das Schauspiel gegeben. Der Verfasser spielte den Jupiter, Amalie die Juno, die übrigen Rollen waren durch genaue, durchgängig unverheirathete Freunde und Freundinnen seiner und ihrer Seits besetzt, und zwar so, daß ein jeder Jüngling den Liebhaber oder Gatten seiner Geliebten spielte. Die Zuschauer bestanden ebenfalls lediglich aus den vertrautesten Bekannten der Gräfin und des Barons, und zwar aus eben so vielen Personen männlichen als weiblichen Geschlechts.

Die Symphonie ertönte. Der Vorhang rollte auf. Das Stück begann. Alle spielten theils vom Weine, theils vom Eifer

für die Kunst, mehr aber noch durch die lüsterne Kleidung und die schlüpfrigen Situationen des Stücks selbst, und durch die glückliche Rollenvertheilung beseelt, mit einem Feuer, mit dem wohl noch nie auf einem Theater gespielt worden ist, und gespielt werden wird, und auch der Anständigkeit wegen nie gespielt werden kann.

Die Acteurs und Actricen waren durchgängig in seidenes fleischfarbiges Strumpfzeug gekleidet, das so dicht an den Körper anschloß, daß man die kleinste Regung sehr deutlich bemerken konnte.

Mit jeder Scene loderte das Feuer heftiger, mit jeder Scene stieg die Lüsternheit höher, und zu Ende des dritten Acts hatte sie die Schicklichkeit so verdrängt, daß Jupiter und Juno auf dem Theater ihre

Vermählung ganz körperlich feierten. Sie umarmten sich und — beseligten sich. Durch dies Beispiel noch mehr angefeuert, griff jeder Gatte nach seiner Gattin und bestätigte durch treuliche Nachahmung den Bund der Neuvermählten. Die Zuschauer, die in den ersten Acten an mehrern Wendungen und Scenen nach den Regeln der Schauspieldichtkunst so manches auszusetzen gefunden hatten, vergaßen zu Ende des letzten Aufzuges jeden Fehler, und beherzigten die Wahrheiten des Stücks auf das Nachdrücklichste, indem sie alle in die letzte Scene mit einstimmten.

Sie sollen darüber das Klatschen außer Acht gelassen haben; auch soll, den Vorhang zu Ende des Stücks herunter zu lassen, vergessen worden seyn.

Es versteht sich, daß weder auf dem Ball und noch weniger in der Folge irgend Jemand aus der Gesellschaft der letzten Scene aus Amor und Hymen erwähnte. Jeder erinnerte sich ihrer mit Freuden, aber Niemand rief sie einem Andern in das Gedächtniß zurück.

Hätten unsere Reisenden Wien nie verlassen dürfen; so würden sie einige traurige Stunden weniger gehabt haben. So aber wurden sie durch Familienverhältnisse gezwungen, wenn sie anders Italien noch sehen wollten, sich mit Gewalt von hier zu entfernen. Sie gingen daher zu ihren Freunden und Freundinnen um Abschied zu nehmen, und von allen kamen sie mit

männlichem Muthe zurück; an dem Tage aber, da Hochdorf sich von seiner Geliebten hatte trennen, da Eduard sich aus den Armen der schönen Amalie, aus den Armen der schönen Werti hatte winden müssen, da war ihr Blick zur Erde gerichtet, da stand ihr Auge voller Thränen. Sie sagten sich Einer dem Andern, daß sie Wien nie vergessen würden, und trösteten sich gegenseitig, so viel es ihr Schmerz zuließ.

Bekümmert bestiegen sie den Reisewagen, nassen Blicks sahen sie sich nach den Thürmen noch oft um, glaubten Wien mit seinen geliebten Gegenständen nie zu vergessen, und — hatten es kaum zehn Meilen hinter sich, als sie schon mehr an Italien als an Deutschland dachten.

Schwächte nicht die alles lindernde Zeit durch ihre Tochter, die Vergessenheit, in uns Sterblichen den Gedanken an verlohrne geliebte Gegenstände, so würden wir mit Recht unser Bewußtsein verwünschen, mit Recht die fühllose Pflanze, den leblosen Stein beneiden.

Italien, glückliches Land, irdisches Paradis, Lieblingstochter der Natur, Sammelplatz der Künste und Wissenschaften! wer kann trüben Blicks bei deinen ehrwürdigen Denkmälern der Alten verweilen? wer, beklommenen Herzens in deinen Fluren wandeln? wer, der deinen Boden betritt, einen andern Gedanken denken als dich. Sehnsuchtsvoll ruft ein

jeder: „Wo ist das Land, wo die Citronen blühen?“ und wünscht, und strebt dich zu kennen, dich zu sehen.

Jeder, der seinen Wunsch zu befriedigen vermogte, lebt einzig für Italien, einzig für die Denkmäler, für die Fluren, für die Bewohner dieses glücklichen Landes. Der Gedanke an alle vorhergenossenen Freuden, die Zurückerinnerung an sonst gekannte, selbst an geliebte Gegenstände, wird durch den Eindruck neuer liebenswürdiger Personen verdrängt, und vom Strohme der Vergessenheit mit sich fortgerissen. Eben so mit der Gräfin, mit der Werti. Die Erinnerung an sie wurde aus Eduards Gedächtnisse verscheucht, gleich dem welkenden Blatte das dem Baume der Zephyr entreißt. Bianka Santori,

die schönste Einwohnerin Venedigs, hatte sein Auge, seine Neigung auf sich gezogen, und fühlte sich durch seine Liebe beglückt.

Das erste mal sahe er sie in einem Oliven-Wäldchen, ganz einsam, bei einer Gruppe des Laocoon, *) den Virgil in der Hand.

„Schön und gelehrt!“ dachte er. „Welche Vorzüge! Aber auch keusch? Ich glaube in ihren Blicken das Gegentheil zu lesen.“

„Verzeihen Sie mir, schöne, mir unbekannte Signora, daß ich mich Ihnen nä-

*) Als Laocoon wider den Willen des Apollo die Antiope heirathete, so wurde er nebst seinen Kindern von zwei Schlangen erdrückt. Virgil beschreibt diese Begebenheit sehr interessant.

here," sagte er zu ihr; „allein der Grund davon liegt in Ihrer geistigen und körperlichen Vortrefflichkeit. Der Adler wagt es, gegen die Sonne zu fliegen, ich wage es mich Ihnen zu nähern."

„Ihre Geistesgröße," entgegnete Bianka, „leuchtet deutlich aus dem eben angeführten Gleichnisse hervor, nur wünschte ich, daß es auf mich anwendbarer wäre. Der Umgang mit einem Manne von glänzendem Kopfe ist für mich ein Gut, nach dem ich strebe, und durch dessen Besitz ich mich glücklich fühle."

Eduard. Ich, gütige Signora, bin aber mehr Mann von Herz, als Mann von Kopf.

Bianka. Um so liebenswürdiger, da Sie viel Geist besitzen. Geist ohne Herz,

Signore, gleicht einer schönen wohlriechenden Blume, in deren Mitte sich ein verborgener Stachel befindet, von dem jeder gestochen wird, der der Blume nahe kömmt: Herz ohne Geist ist mit einem guten, unschädlichen Feldblümchen zu vergleichen, das weder ein schönes Aeußere, noch einen schönen Geruch hat; aber Geist und Herz mit einander verbunden gleichen einer schönen wohlriechenden Blume, die Sommer und Winter blüht, einem jeden entgegen duftet, und in ihrer Mitte keine Stachel verbirgt. Dergleichen Blumen sind die schönsten in dem Strauße (auf sich deutend) einer Bianka Santori.

Eduard. Und was ist mehr zu beneiden, als eine dieser Blumen!

Bianka. Sie sagen dadurch nicht mir, sondern sich eine Artigkeit.

Eduard küßte ihr die Hand.

„Ich fand Sie," hub er nach einer kleinen Weile wieder an, „in der Betrachtung einer Gruppe vertieft, und den Virgil in der Hand. Wahrscheinlich sind Sie eine so große Freundin der Künste, als ich ein Freund derselben bin."

„Besonders der Bildhauerkunst," antwortete sie. „Ich besitze selbst eine nicht ganz unbedeutende Sammlung Meisterwerke in dieser Kunst, und jedem Kenner und Liebhaber steht es frei sie zu sehen. Ihr Besuch wird mir daher zu jeder Zeit angenehm sein, und Sie den heutigen Abend noch zu bewirthen, soll mir viel Vergnügen machen."

„Es wird mir viel Ehre sein, Ihren Befehl zu befolgen," antwortete Eduard, und dachte abermals: „Gewiß ist Bianka Santori eine vornehme Kokette."

Sie holte sogleich ihre, im Hinterhalt verborgen gestandene, Equipage und fuhr mit ihrem neuen Bekannten nach der Stadt zurück.

Sie stieg vor einem der prächtigsten Palläste ab, nöthigte ihren Gast ihr zu folgen, führte ihn in ein fürstlich meublirtes Zimmer, und war in einigen Stunden so vertraut mit ihm geworden, daß sie sich von ihm huldigen ließ.

Wer war denn also diese Bianka Santori?

Die unangetraute Geliebte des reichsten, aber auch des häßlichsten Nobile's von

Venedig, von dem sie alles erlangte, was sie nur begehrte, von dem sie aber auch in Hinsicht auf die Liebe äußerst streng gehalten wurde. Allein zwei Monate in jedem Jahre mußte er in Geschäften nach einem Orte verreisen, an den er sie nicht mitnehmen konnte, und in dieser Zeit wußte sie das nachzuholen, was sie in den übrigen zehn Monaten verabsäumen mußte. Da jetzt grade die glückliche Zeit war, in der sie nicht von den eifersüchtigen Augen ihres unangetrauten Gatten beobachtet werden konnte; so ließ sie sich täglich durch ihren neuen Bekannten beglükken, und wußte ihm durch Mannigfaltigkeit den Genuß so zu versüßen, daß er sich noch in keines Mädchens Armen glücklicher gefühlt hatte. Bald genossen sie als

Weib und Weib, bald als Mann und Mann, bald auf gepolsterten Ruhestätten, bald auf heißen Marmorplatten; mit einem Worte: jeden Tag mit neuen Nüancen.

Die Statuen wurden darüber gänzlich vergessen.

Ein kleiner Zwiespalt hatte Eduard'n und Bianken auf einige Tage von einander entfernt.

Santori war so sehr an ihn gewöhnt, daß es ihr schwer wurde, eine einzige Stunde ohne ihn zuzubringen, und weil sie sich obenein als die Ursache des Streites ansehen mußte; so bat sie ihn in einem Billet, das Vorgefallene zu vergessen, gegen Abend zu ihr zu kommen, und sich mit ihr wieder auszusöhnen.

„Sollte ich auch wirklich nicht verdienen ferner von Ihnen gesehen zu werden;“ schrieb sie ihm unter andern, „so verdienen es doch meine Statuen. Ein jeder, dem Sie sagen, daß Sie mit mir bekannt gewesen sind, wird Sie zuerst fragen, ob Sie meine Denkmäler des Alterthums gesehen haben, und sich über Ihr Nein mit Recht wundern.“

„Schon aus diesem Grunde hoffe ich, Sie gewiß bei mir zu sehen.“

Eduard antwortete ihr, daß er erscheinen würde, und als der Tag sich neigte, eilte er auch wirklich zu ihr; aber nicht etwa in der Absicht, sich mit ihr auszusöhnen, sondern vielmehr um ihr auf immer ein Lebewohl zu sagen.

Er wurde von zweien ihrer Kammer-

mädchen, wozu sie absichtlich die ältesten und am wenigsten hübschen gewählt hatte, sehr artig empfangen, und von ihnen damit bekannt gemacht, daß die Gebieterin befohlen habe, ihn in ihren sogenannten Venustempel zu führen. „Bevor wir das aber dürfen,“ setzten sie hinzu, „müssen wir Sie entkleiden und mit den Attributen des Mars schmücken.“

Sie entblößten ihn sogleich bis auf die Decke, die die Natur einem jeden mit auf die Welt giebt, reichten ihm Schwerdt und Schild, und führten ihn so in den Tempel.

Bauart und Verzierung, ganz nach altem, ächten Geschmack, flößten Ehrfurcht ein, und die Dämmerung vergrößerte das heilige Ansehen. Rund herum standen

die Bildnisse der Götter und Göttinnen, Mars ausgenommen, alle von Meisterhänden aus Marmor gemeißelt, und in der Mitte fand sich auf einem erhabnen, prächtig gearbeiteten Postemente das Bild der Venus selbst. Ein goldenes aufgeschürztes Gewand, ein goldenes Geschmeide um den Hals, und ein Rosenkranz in den blonden Locken, zierten die Göttin. Zwei schnäbelnde Tauben saßen zu ihren Füßen.

Schnell eilte Eduards Blick über Juno und Diana dahin, aber wie angeheftet ruhete er auf Venus. So schön, so wahr gearbeitet, hatte ihm noch nie ein Kunstwerk geschienen.

„Hier ist die Natur von der Kunst übertroffen!“ rief er aus. „Ach, könnte ich diese Statue beleben, daß dem

fühlenden Mars eine fühlende Venus würde!“

Die Göttin küßte ihn.

„Ist's möglich!“ rief Eduard, von Schreck und Freude überrascht: „Ist's möglich! Bianka Santori eine Venus!“

Er stieg augenblicklich zu ihr auf das Postement, umarmte sie, und opferte mit ihr, im Beisein aller Gottheiten, in ihrem eignen Tempel. —

Süße Versöhnung!

Endlich war die Wonnezeit verflossen. Der häßliche Nobile kam zurück, und was noch schlimmer war, Eduard wurde durch ein Schreiben seiner Aeltern, weil eine

ansehnliche Versorgung seiner wartete, an seine Zurückkunft dringend erinnert. Die geliebte Bianka und das schöne Italien mußten also verlassen und die Reise in das Vaterland angetreten werden.

Die Trennung kostete ihn freilich manche trüben Augenblicke; der Gedanke, daß er Italien und Santori nie wieder sehen würde, entlockte ihm freilich manche heiße Thräne; aber die Aussicht auf ein ehrenvolles Amt, die Aussicht Vater und Mutter wieder zu sehen; trösteten ihn auch dagegen.

Die Reise wurde also von ihm und seinem treuen Begleiter, dem Rath Hochdorf, so bald als möglich angetreten, und in einigen Wochen lagen beide in den Armen ihrer Anverwandten.

Viel von der Freude des Wiedersehens zu sagen, würde überflüssig sein.

Gleich in den ersten Tagen eilte Eduard zum Docter Rosa und meldete seine Zurückkunft und Versorgung. So oft er nach Lauren hinblickte, schlug sein Herz höher. Sie war in tiefen Trauerkleidern.

Eduard. Weshalb trauren Sie? meine Gnädige.

Laura. Sollten Sie nicht wissen, daß ich seit einigen Monaten Wittwe bin?

Eduard. Sie erschrecken mich.

Laura. (sanft) Nehmen Sie wirklich so lebhaften Antheil an meine Schicksale?

Eduard. Nahm ich den nicht immer?

Laura. Bis vor zwei Jahren, ja!

Sie schwiegen und dachten ein jeder im Stillen lebhaft an die genossenen Freuden zurück: wendeten sich von einander weg, näherten sich wieder; wendeten sich abermals ab, und trennten sich in der größten Verlegenheit.

Einige Tage darauf trafen sie sich auf einer einsamen Promenade. Sie verwikkelten sich bald in ein trauliches Gespräch, und Laura erwähnte unter andern, daß Ferdinande vor ohngefähr einem Jahre mit einem Officier durchgegangen und seit einiger Zeit mit ihm verheirathet sey. Sie kamen bei dieser Gelegenheit darauf zu sprechen, was das lüsterne Mädchen von Einem zum Andern gesagt, wie sie Einen bei dem Andern in ein falsches

Licht gestellt hatte, und erklärten sich hieraus auf einmal so manches, was ihnen bis jetzt dunkel gewesen war, was sie oft betrübt hatte.

Durch diesen Aufschluß aus all' den Irrungen gerissen, die ihre vormalige gegenseitige Neigung betraf, knüpften sie auf's neue das Band der Liebe, und sahen sich in kurzer Zeit durch die sanften Fesseln der Ehe unzertrennlich an einander gekettet.

Jetzt leben sie als ein Muster ehelicher Treue, und erwarten stündlich den wonnevollen Augenblick, der sie durch Vater- und Mutterfreuden beglücken wird.

Ende des zweiten und letzten Buchs.

Epilog.

Ich wünsche, lieben Leser, daß Sie mit mir und meiner Erzählung zufrieden sind; ich wünsche aber auch, daß ich Ursache haben mag, mit Ihnen zufrieden zu sein.

Sollten Sie sich durch Lesung meines Romans zu irgend einer niedrigen Ausschweifung verleiten lassen; so würde es mich reuen, ihn in Ihre Hände geliefert zu haben; so würde ich mit Recht mit Ihnen unzufrieden sein können.

Man kann der Venus huldigen, ohne die Menschheit zu schänden; man kann genießen, ohne zu schwelgen; wer sich aber der Wollust opfert, erniedrigt sich tief unter die Thiere. Die Dirne, die sich jedem Jüngling in die Arme wirft, der Jüngling, der in den Armen jeder Dirne kos't, verdienen nicht Menschen zu heissen.

Lassen Sie sich also ja nicht von einer zügellosen Neigung zu Handlungen verleiten, die Ihrem Herzen, Ihrem Geiste und Ihrem Körper nachtheilig sein mögten; sondern wenn Sie sich nicht stark genug fühlen, um mäßig zu genießen, so meiden Sie lieber den ersten Genuß; denn er bahnt den Weg zu jedem folgenden, er ist es, der den Widerstand gegen jeden

künftigen schwieriger macht. Vorsicht und Mäßigkeit, — ich bitte Sie, vergessen Sie diese goldene Regel nicht, — Vorsicht und Mäßigkeit sind die einzigen sichern Grundpfeiler der Dauer jeder Freude, die einzigen Schutzwehren vor kränkenden Vorwürfen, vor bitterer Reue!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

Seite	Zeile		
3	2 v. u.	lies	machte statt machten
7	9 v. o.	—	gespielt statt geschickt
22	7 v. o.	—	troz statt Troz
37	2 v. u.	—	visirt statt fisirt
44	10 v. o.	—	er ist statt es ist
66	3 v. o.	—	herbei, und st. herbei; und
97	4 v. o.	—	Bach statt Bath
101	9 v. o.	—	vor und Rosen muß ein , stehen
107	1 v. o.	—	vor statt für
123	3 v. u	—	flüsterte statt flisterte.

Einige andere Kleinigkeiten wird der Leser gefälligst selbst verbessern.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2507. . .

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eduard der Schöne oder die Freuden der Liebe Ein Roman in zwei Büchern

Cythère [i.e. Leipzig] 1798

Rem.IV 2507
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781690-0
VD18 14716518-001